

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt ...

Bestehend in ausführlichen Anmerkungen; zu besserem Verstande und
bequemerem Gebrauche derselben

Wolff, Christian

Frankfurt am Mayn, 1760

VD18 90812964

Anmerkungen über das VI. Capitel, Von Gott.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:5:1-198107](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-198107)

nen. Hingegen führet man den Betweiß so, daß er etwas mehrers als die Unüberwesslichkeit beweise, so erkennet man, daß dasjenige, was die Schrift saget, den Gründen der Vernunft nicht widerspreche, ob sie gleich vor sich dasselbe nicht erreichen kann. Und dieses ist zur Vertheidigung der Religion wider Einwürfe genug.

Anmerkungen
über das VI. Capitel,
Von GOTT.

§. 342.

Abſicht
des Auto-
ris bey der
Theolo-
gia natu-
rali.
Was zu
deren de-
monstra-
tiven
Abhand-
lung er-
fordert
wird.

In diesem 6. Capitel habe ich die *Theo-
logiam naturalem*, oder was man von
Gott aus dem Lichte der Natur er-
kennt, auf eine demonstrativische Art ab-
zuhandeln mir vorgenommen. Wem die-
ser Vortrag bekannt ist, der wird wissen,
daß man für allen Dingen einen Begriff
von Gott nöthig hat, damit man weiß,
was man durch dieses Wort versteht.
Nach diesem muß man erweisen, daß ein
solches Wesen existire, oder wirklich vor-
handen sey, als wir Gott genennet. End-
lich müssen aus diesem Begriffe seine übr-
igen Eigenschaften hergeleitet werden. Ich
habe zur Erklärung des Wortes Gott
ange-

angenommen, daß es sey ein selbstständiges Wesen, darinnen der Grund von der Wirklichkeit der Welt und der Seelen zu finden. Weil ich *methodo analytica* oder auf eine solche Weise alles vorgetragen, wie man bey angestellter Ueberlegung aus der erkann- ten Wahrheit andere ordentlich heraus lei- tet; so habe ich von der Erklärung nicht den Anfang gemacht, sondern vielmehr alles vor- her erwiesen, was in ihr angenommen wird, und daraus erhellet, daß ein solches selbst- ständiges Wesen vorhanden sey, darinnen der Grund von der Wirklichkeit der Welt und der Seele zu finden, das ist, durch des- sen Eigenschaften man verstehen kann, war- um die Welt ihre Wirklichkeit hat, und warum die Seele dazzu gelauget. Da nun aus dieser Erklärung, deren Realität vorher erwiesen worden, zu erschen, daß man Gott solche Eigenschaften beylegen müsse, da- mit man daraus verstehen kann, warum die Welt so, und nicht anders beschaffen, und wie sie ihre Wirklichkeit erreicht; so habe ich es auf diese Weise angegriffen, und aus diesem Grunde erwiesen, daß Gott alle Eigenschaften zukommen, die wir Christen ihm vermöge der heiligen Schrift beylegen. Ich baue hauptsächlich den ganzen Beweis von Gott und sei- nen Eigenschaften auf die Zufälligkeit der Welt, weil nicht allein die Atheisten ihre

Wie der Autor sich darnach gerichtet:

Warum der Autor aus der Zufäl- ligkeit der Athei-

Welt er-
weist.

Warum
er nur ei-
nen Be-
weis hat.

Attheistey in der Nothwendigkeit und Selbstständigkeit der Welt gründen, sondern auch weil ich gefunden, daß dieses eben die Eigenschaft der Wlt ist, darinnen Gott seine Existenz oder Wirklichkeit als in einem Spiegel darstellt, wie ich es in dem andern Theile meiner Physick, oder den Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge ausgeführet, und weil man bey diesem Grunde die demonstrativische Art des Vortrages am bequemesten gebrauchen kann. Ob es gleich sonst gewöhnlich ist, viele Beweise von der Existenz Gottes bezubringen; so bin ich doch nur bey einem einigen geblieben, nicht allein, weil ein einiger genug ist, sondern auch, weil man bey einem demonstrativischen Vortrage nicht wohl mehr als einen gebrauchen kann. Das letztere läßt sich leicht erweisen. Ein jeder Beweis bringet eine besondere Definitionem nominalem oder Erklärung des Wortes Gott heraus. Und demnach erfordert er auch ferner eine besondere Art, die Eigenschaften Gottes zu erweisen. 3. E. Wenn man aus dem Gewissen die Existenz Gottes erweisen will, so bringet man von Gott diesen Begriff heraus, daß er sey ein unsichtbares Wesen, welches die Menschen wegen des Guten, was sie thun, belohne, wegen des Bösen aber strafe. Und demnach muß man aus diesem Begriffe die Eigenschaften Gottes erweisen,

sen. Oder will ich sie aus einem andern Begriffe erweisen, so muß ich erst identitatem definitionum nominalium zeigen, das ist, erweisen, es wären diejenigen beyden Wesen, davon man verschiedene Erklärungen gegeben, in der That einerley, und würde das einige Wesen nur unter verschiedenen Eigenschaften vorgestellt. Die Ursache, warum man von Gott verschiedene Begriffe zur Erklärung des Wortes machen kann, ist diese, weil er viele Eigenschaften hat, deren eine jede ihn von allen andern Dingen unterscheidet. Und dieses kommet daher, weil er unendlich ist, denn so hat er nichts mit den andern Dingen gemein. Was man als gemein annehmen wolte, ist doch allezeit als wie das allervollkommenste, oder unendliche von dem endlichen unterschieden. Ich bin nicht aus Uebereilung darzu kommen, daß ich den Beweis, der von der Zufälligkeit der Welt hergeleitet wird, andern vorgezogen, sondern ich habe es mit den übrigen auch versucht, und dieses ist eben die Ursache, warum ich den Unterscheid der Beweisstümer gründlicher eingesehen, als andere, die ihnen unüberlegen nicht viel Mühe geben, sondern zufrieden sind, wenn sie eine Sache verstehen, ja sich auch zu überlegungen mit ordentlichem Nachdenken nicht bereitet haben. Es ist ganz glaublich, daß mein Beweis denen dunkel vorkommet, die eines demonstrativischen men muß.

Wem er
dunkel
vorkom-
men muß.

Für wen
er nicht
geschrie-
ben.

Warum
verschie-
dene Be-
weise nö-
thig?

vischen Vortrages nicht gewohnet sind: denn ich weiß eine Zeit, da mir auch so zu Muthe war. Allein für diejenigen ist er nicht geschrieben. Sie finden andere Bücher, die nach ihrem Geschmacke sind. Gleichwie man ihnen aber ihren Geschmack gerne läßt, den sie bey denen nach ihrer Fähigkeit eingerich- teten Beweisen von der Stärke ihres Bey- falls haben; so müssen sie auch andern ihren lassen, die gewohnet sind, auf eine demon- strativische Art alles ausgeführet zu sehen, ehe ihr Beyfall unbeweglich ist. Man glaubt gar gerne, daß ein Beweis, dem noch vieles abgeheth, ehe er demonstrativische Rich- tigkeit hat, und gegen einen hartnäckigen Gegner defendiret werden kann, ihnen kräf- tig und überzeugend ist, ja kräftiger und überzeugender, als wenn man ihn demon- strativisch ausführet: allein sie müssen nicht alle Leute nach sich urtheilen, und befehlen wollen, daß ihr Beyfall auch so stark seyn soll, wie sie sich nach ihrer Einsicht und Fä- higkeit noch nicht überzeugt finden. Bau- ren lassen sich noch leichter zu einem festen Beyfalle bringen: deswegen aber muß man nicht verlangen, daß, was bey ihnen kräf- tig und überzeugend befunden wird, auch ein jeder Gelehrter vor sich davor erkennen soll. Eben nun der Unterscheid der Men- schen, da einer sich leichter auf diese, ein an- derer aber auf eine andere Art zum Beyfalle bringen läßt, erfordert verschiedenen Vor- trag,

trag auch der Beweisführer der Existenz Gottes. Wer für diejenigen schreibt, die alles genau erwiesen haben wollen, der verwirft deswegen nicht das andere, was den meisten zu Statten kommet, die nicht alles so sorgfältig aus einander zu wickeln pflegen, ehe sie Beyfall geben. Man hat aber wohl Wozu aus einander gewickelte Beweise vonnöthen, man aus theils wenn man spitzfindige Atheisten wi- geführte derlegen soll, theils wenn man vom Nach- Beweise denken eine Ueberzeugung haben will. Was then hat. einer bey sich so findet, daß er ihm einen starken Beyfall giebet, ist eine Sache, die auf die Erfahrung ankommet; wenn man aber fraget, ob etwas demonstrativisch ausgeführt ist, oder nicht, da kommet es nicht auf das innere Gefühle an, sondern es läßt sich aus den Regeln der Logick von der Demonstration erweisen. Da darf man sich nichts bereden lassen, und der andere hat kein Recht uns zu befehlen, daß wir es davor halten sollen, wovor er es ansiehet.

Ad §. 928.

§. 343. Hier erweise ich aus der Natur Woher des Zufälligen, daß ein nothwendiges oder die Existenz eines selbstständigen Wesen vorhanden seyn müsse. Denn das Zufällige hat den Grund seiner selbstständigen Wirklichkeit nicht in sich, sondern außer sich, und also einer Ursache nöthig (§. 175. erwiesen wird. Met.). Weil nun aber alles seinen zureichenden Grund haben muß, so kann es nicht un-

Metaph. II, Th. Nn end-

Einfalt
der Geg-
ner des
Autors.

endlich so fortgehen, denn sonst bleibet immer die Frage: woher wird aber dieses zu seiner Wirklichkeit determiniret? und also kommet man niemals zu Ende, sondern es bleibet immer wie im Anfange. Da nun nicht eher ein zureichender Grund vorhanden, als bis ich aufhören kann zu fragen, wo dieses den Grund seiner Wirklichkeit her hat; so muß man ein solches Wesen zugeben, das ihn in sich hat, und solchergestalt nothwendig existiret. Es betrügen sich demnach diejenigen gar sehr, welche andere bereden wollen, als wenn hier ein Sprung im Schließen wäre begangen worden. Sie müssen erst lernen, was ein zureichender Grund ist; so werden sie nicht mehr sagen, dasjenige, worinnen wir und die Welt ihren Grund haben, könnte etwas seyn, so seinen Grund wieder in etwas anders hätte. Man findet noch keine Schriften, da die Verweise so weit aus einander gewickelt worden, wie von mir geschehen. Warum suchet man nicht daselbst Sprünge im Schlüssen? Es bleibt unser Verweis feste genug stehen bey denen, die Verstand haben, und kann niemand, der ihn einsieheth daran zweifeln, daß ein selbstständiges Wesen existire. Er erweist aber nichts mehr, als daß ein selbstständiges Wesen seyn müsse: allein wir wissen noch nicht, wer dieses selbstständige Wesen sey, ob vielleicht unsere Seele und die Elemente der körperlichen Dinge

Dinge dasselbe sind. Diejenigen demnach, Irrthum
welche vermaynet, sie hätten die Existenz einiger,
Gottes erwiesen, wenn sie die Nothwendig- die sich
keit eines selbstständigen Wesens ausge- übereilen.
macht, irren gar sehr, und thun dadurch
den Atheisten keinen Eintrag. Man muß
ferner zeigen, daß das selbstständige Wesen ein
solcher Gott sey, wie wir Christen aus sei-
nem geoffenbarten Worte verehren, nemlich
ein Geist von unendlichem Verstande und
dem allervollkommensten Willen, und was
diesem weiter anhängig ist. Deswegen ge-
he ich nun weiter, und untersuche auch vor
allen Dingen, ob das selbstständige Wesen
von der Welt und unserer Seele unterschie-
den sey. Aus dem Begriffe des selbstständi-
gen Wesens leite ich allerhand Eigenschaf-
ten her, und zeige, daß dieselben weder der
Welt, noch der Seele zukommen. Wäre
die Welt, oder die Seele selbstständig; so
müßten ihnen auch alle Eigenschaften zu-
kommen, welche dem selbstständigen Wesen
eigenthümlich sind. Da sich nun aber das
Gegentheil befindet, so kann man sie auch
nicht für selbstständig halten.

Ad §. 931.

§. 344. Hier wird Ewigkeit nur genommen Bedeu-
für eine unendliche Zeit, oder *pro duratione* tung des
infinita, für eine unendliche Dauer. Man Wortes
bekümmert sich aber gar nicht, was die Ewig- Ewigkeit.
keit eigentlich in Gott zu sagen habe, von

N n 2

dem

dem wir hernach erkennen, daß er nicht in der Zeit ist.

Ad §. 932.

Warum
die Uner-
messlich-
keit der
Ewigkeit
vorgestel-
let wird.

§. 345. Diese Unermesslichkeit der Ewigkeit, die ich lebhaft vorstelle, hat ihren Nutzen in Erwekung des Zustandes der Menschen nach dem Tode, und daher nicht geringen Einfluß in unsere freye Handlungen. Und siehet man auch hieraus, wie ich keine Gelegenheit vorbey lasse, da ich einige Gründe an die Hand geben kan zum Vortheile der geoffenbarten Religion und der Moralität, als denen zu Liebe ich die Theologiam naturalem nebst den übrigen Theilen der Metaphysick gründlich abzuhandeln mir habe an gelegen seyn lassen, wie wir aus meiner Moral ersehen.

Ad §. 933.

Warum
die Res-
dens-
Ar-
ten der
Schrift
von Gott
behauptet
werden.

§. 346. Gott wird in der Schrift der Erste und der Letzte genannt. Da ich mir nun vorgenommen habe einen solchen Gott aus dem Lichte der Vernunft zu erweisen, wie wir von Gott ihn nach der göttlichen Offenbarung verehren; so habe ich keine Eigenschaft vorbey lassen wollen, die Gott in der Schrift beygelegt wird, und sich aus der Vernunft erweisen läßet. Hiermit habe ich hauptsächlich darauf meine Absicht gerichtet, daß die Feinde der geoffenbarten Wahrheit die Göttlichkeit der Bibel desto leichter erkennen, und wir, die wir sie glauben, desto mehr davon versich-

versichert würden. Denn was man aus der Vernunft erweist, hat man als Proben davon anzusehen, was in der Schrift von eben dieser Eigenschaft Gottes stehet. Wenn Vernunft und Offenbarung in den so genannten *Articulis mixtis*, oder bey denen Wahrheiten, die aus beydem Lichte können erkannt werden, mit einander übereinstimmen; so erfahren wir in der That, daß die Schrift Wahrheit ist, und können es andern zeigen, die daran zweifeln.

Ad §. 938.

§. 346. Das Kunst-Wort *Dependentia* wohin gehöret eigentlich in die Ontologie, indem es die Erklärung des Wortes *Dependentia* ge- eine allgemeine Eigenschaft der Dinge ist, daß sie entweder dependent, oder independent sind: allein ich habe es dort weggelassen (§. 190. Met.), und erst hier erklärt, wo höret, wir es vonnöthen haben.

Ad §. 941.

§. 348. Man kan daraus sehen, daß die Seele das selbstständige Wesen seyn kan, weil sie so wenig als die Welt nothwendig ist, indem ihre Kraft diese Welt vorstellet, die zufällig ist.

Ad §. 942.

§. 349. Ich habe nicht vor nöthig erachtet, erst zu erweisen, daß die Welt wirklich außer unserer Seele vorhanden, weil es niemand in Zweifel ziehet, als die Idealisten. Unter den Ursachen ihres Zweifels ist nicht

Warum

die Existenz der sichtbaren Welt nicht erwiesen worden.

Am 3

die worden.

Wie der
Autor die
Knoten
der Ide-
alisten auf-
gelöst.

die geringste, was man von der Zusammen-
setzung des Stetigen, und von der Gemein-
schaft zwischen Leib und Seele als solchen
Dingen beybringet, die sich nicht verständlich
erklären ließen, ja gar widersprechend wären.
Da ich nun das Gegentheil erwiesen, daß es
keine solche Dinge sind, die vor und an sich
selbst keine verständliche Erklärung haben
könnten; so sind die Knoten der Idealisten auf-
gelöst, und man hat nicht mehr Ursache, die
Existenz der Körper in Zweifel zu ziehen.
Unterdessen habe ich doch zum Ueberflusse ge-
zeigt, daß unser Beweis von der Existenz
Gottes noch feste stehen bleibet, wenn man
auf die Seele allein siehet, und sich um die
Wirklichkeit der Welt ausser ihrem Ver-
stande nicht bekümmert. Und dieses kan mir
niemand verargen, der die Sache reiflich er-
weget. Denn man kann nicht verwirren, daß
man jederzeit, wo man einen gegen sich hat,
den man überführen will, alle Nebenfragen
abschneidet, dadurch man von der Haupt-
sache zu einem subtilen Disputiren abgeföh-
ret wird. Und aus dieser Ursache habe ich
auch schon zu anderer Zeit erinnert, daß ich den
gegenwärtigen Beweis von Gott andern
vorgezogen; sie aber deswegen nicht schlech-
terdinges verworfen, noch ihren Nutzen ge-
läugnet. Man lese die *Commentationem de
nexu rerum sapientis*,

Ad

Ad §. 944.

§. 350. Ich weiß wohl, daß es einige für Ob man
thöricht halten, Egoisten im Ernst zu wider- Egoisten
legen, weil es Leute wären, die man als Tho- im Ernst
ren lachen sollte: allein ich richte nicht widerle-
nach denen, die gewohnet sind, ihre Affecten gen soll.
mit in das Urtheil von der Wahrheit einfließen zu lassen, als welches ich jederzeit rein zu
erhalten mich befeilige, ob ich gleich eifere,
wo man seinen bösen Willen blicken läßt:
wovon man die Ursachen so wohl in der
Zugabe zu den Anmerkungen über das
Buddäische Bedenken, als in dem klaren
Beweise wider Herrn D. Budden finden
kann. Um meines Irrthums willen zörne ich Art des
über niemanden, er mag so alber seyn, als er Autoris.
will, sondern urtheile davon, wie es die Wahr-
heit mit sich bringet: allein ein böser Sinn ist
eine Sache, die ich hasse, jedoch so, daß ich den
Haß nicht auf die Person erstrecke und mit
Vorsatz zu Schaden verknüpfe. Hochmüthige,
Nachgierige und Falsche gefallen Gott nicht.

Ad §. 947.

§. 351. Nachdem ich heraus gebracht, Warum
daß Gott, als das selbstständig Wesen, ein Gott die
besonderes von der Welt und von unseren Eigen-
Seelen sey, so eigne ich ihm auch die Eigen- schaften
schaften zu, welche dem selbstständigen Be- des Selbst-
sen zukommen, damit man siehet, welche ständigen
Eigenschaften Gottes aus der Selbststän- net wer-
digkeit seines Wesens fließen. Wolte je den, und
ob die Ele-
mand mente

N n 4

mand

mente

selbstständig sind. mand sagen, man hätte auch sollen erweisen, daß die Elemente, daraus die Welt ihren Ursprung nimmet, nicht selbstständig wären: so ist das nach unsern Grundlehren nicht nöthig. Denn da wir setzen, daß ein jedes unter ihnen von allen unterschieden ist, und der Unterscheid der Welt von ihrem Unterscheide herstammt; so kan aus einerley Elementen keine andere, als nur eine Welt herkommen, folgendes wenn die Welt zufällig ist in Ansehung ihrer Wirklichkeit und Veränderungen, so müssen auch in Ansehung dessen die Elemente zufällig seyn. Wer eine *Materiam primigeniam*, oder ursprüngliche Materie annimmet, die wie ein *Vertumnus* sich in alle Gestalten bringen läßet, die man verlangt, der hat nöthig zu zeigen, daß seine Materie nicht selbstständig sey: damit aber habe ich nichts zu thun. Viele haben die Selbstständigkeit dieser Materie behauptet, und sie in die Ewigkeit neben Gott gebracht, weil sie nichts finden können, woraus sie die Schöpfung dieser Materie zu erweisen vermocht. Wer heisset aber erdichtete Dinge für wahr ausgeben? Und wer heisset *Mosen* so seltsam auslegen, als wenn er durch *Himmel* und *Erde* diese Materie verstünde?

Ad §. 948. & seqq.

Wie die
Eigen-
schaften
Gottes

§. 352. Bisher habe ich gezeigt, daß Gott ein selbstständiges Wesen ist, welches sowohl von der Welt und ihren Elementen, als

als

als auch der Seele ganz unterschieden, und untersucht was ihm vor Eigenschaften in Ansehung der werden. Selbstständigkeit zukommen. Nun müssen wir ferner untersuchen, was er für Eigenschaften haben muß, damit die Welt von ihm sowohl ihrem Wesen, als ihrer Wirklichkeit nach ihren Ursprung haben kan. Die Wirklichkeit zeigt sich bey angestellter Untersuchung, auf zweyerley Weise, einmahl in der Schöpfung, darnach in der Erhaltung, und dabey äußert sich auch die göttliche Regierung. Ehe man die Sachen aus einander wickelt, so kan man nicht alles deutlich anführen: sonst wird ein Gemenge, dabey sich die Gewißheit verlieret. Woran es den Geg-
nern des
Auroris Diejenigen, welche vermeynen, wenn der Wirklichkeit schlechterdinges gedacht wird, so rede man bloß von der Schöpfung, und schliesse fehlet. die Erhaltung, und insonderheit die göttliche Regierung davon aus, sind des Methodi demonstrativæ, oder eines zur Gewißheit eingerichteten Vortrages nicht erfahren, vielweniger darinnen geübet, und übereilen sich dabey über die Massen. Sie bilden sich ein, als wenn der Welt auf einmahl ihre Wirklichkeit mitgetheilet werden könnte, daß sie nach diesem dieselbe als ihr Eigenthum besäße; welches doch schlechterdinges unmöglich ist, und mit den ersten Grund-Gründe
der Erhal-
tung der
Welt. Lehren de imcommunicabilitate attributorum, oder der Unmöglichkeit die Eigenschaften

ten eines Dinges, die in seinem Wesen gegründet sind, einem andern mitzutheilen nicht bestehen kann. Eine eigene Wirklichkeit haben, und sie als sein Eigenthum besitzen, gehöret zur Selbstständigkeit, und ist eine Eigenschaft des selbstständigen Wesens. Derowegen kann sie keiner erschaffenen Substanz mitgetheilet werden. Und aus diesen Gründen folget die Erhaltung. Da weder die Structur der Welt nothwendig so ist, noch Gott den Lauf der Natur nothwendig so machen müssen, sondern vielmehr auf freywillige nach seiner Weisheit erwählte Gesetze gebauet, ja wenn er es nach seiner Weisheit gut befindet, durch Wunderwerke in beyden ändern kann, was er von dem, so natürlicher Weise erfolgen würde, nicht haben will, oder auch wo er, was natürlicher Weise aussen bliebe, zu haben verlangt; so findet man hierinnen genugsamen Grund für die Regierung der Welt und die so genannte *Providentiam specialem*, oder Vorsorge Gottes für die Menschen, und insonderheit für die Frommen. Weil wir nun aus Betrachtung der Wirklichkeit dieser Welt die Eigenschaften Gottes zu erweisen uns vorgenommen haben; so habe ich nicht allein in dem 4. Capitel eine allgemeine Betrachtung der Welt angestellet, sondern auch hier vor allen Dingen untersucht, ob mehr als eine Welt wirklich da seyn könne, weil wir eben darin

Gründe
der Göttl.
Regie-
rang,

Gründe
der Eigen-
schaften
Gottes.

darinnen, daß nur eine existiret, die weiter finden, darauf wir zu Gottes Verstande und Willen, und folglich zu denen in Ansehung des Verstandes und Willens ihm zukommenden Eigenschaften hinauf steigen. Wie man aus der besondern Betrachtung der Welt Gottes Eigenschaften als in einem Spiegel darstellt, habe ich in dem andern Theile der Physick, oder den Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge weiter ausgeführet.

Ad §. 951.

§. 353. Es ist mehr als eine Welt möglich, und doch nur eine wirklich, und unter denen, die möglich sind, ist eine von der andern unterschieden. Nun soll ein Grund vorhanden seyn, warum eine für der andern ihre Wirklichkeit hat (§. 30. Met.). Sie hat ihre Wirklichkeit von Gott (§. 945. Met.) und also muß sich bey ihm etwas finden, daraus man verstehen kann, warum er vielmehr dieser, als einer andern Welt ihre Wirklichkeit ertheilet (§. 29. Met.). Weil Gott dem, was möglich ist, die Wirklichkeit ertheilen, und also eine Welt hervorbringen kann; so muß er eine wirkende Kraft haben, und da er diese Welt nicht nothwendig hervor gebracht; so muß er eine für der andern zu erwählen im Gebrauche dieser Kraft Freyheit haben. Soll nun diese Wahl nicht ohne Raïson geschehen seyn (§. 29. Met.); so

Art des
Autors
die götli-
che Eigen-
schaften
zu erwei-
sen und
seine Leh-
ren über-
haupt
vorzutra-
gen.

Lehr-Art
des Auto-
ris.

so muß er in der einen was gefunden haben, das in der andern nicht anzutreffen ist. Nun wissen wir, daß eine Welt von der andern in dem Grade der Vollkommenheit unterschieden ist, und demnach hat Gott darauf gesehen, und um des Grades der Vollkommenheit willen eine der andern vorgezogen. Ich befeißige mich zwar in meiner Philosophie nach der demonstrativischen Lehr-Art zu gehen: allein ich habe es doch noch nicht für nützlich erachtet überall alles auf geometrische Art zu demonstriren, theils weil es zu weitläufig würde, theils weil es dem Leser noch ungewohnter vorkommen würde. Sonst hätte hier und an verschiedenen andern Orten allerdings die in den Gründen der Sätze verborgene Schlüsse deutlicher ausdrücken können, und nicht bloß auf die Spur verhelfen dürfen. Ich habe es unterweilen gemacht, wie Euclides, und wie ich auch selbst in der deutschen Mathematik gethan, daß, wenn man einen ohne Noth zu lange aufhalten, und dadurch verdrüsslich machen würde, ja wohl gar abschrecken weiter forzugehen, man in etwas von der höchsten Accurateſſe abweicht, in so weit es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen kan. Denn wenn man nach diesem alles durchgegangen und verdauet, und sich bey reiferer Ueberlegung noch an solchen Orten einiger Zweifel findet; so kan man ihm vor sich abhelfen, weil die Gründe darzu vorhanden

den, man dieselben gelernt und durch das übrige zum Nachdenken so viele Fertigkeit erlangt, als in diesem Falle nöthig ist. Dies^{Warum} ^{der Autor} ^{diese Er-} ^{innerung} ^{vorbrin-} ^{get.} ^{des} ^{meiner} ^{Logik} ^{von der} ^{demonstrativischen} ^{Lehr-} ^{Art} ^{etwas} ^{gelernt}, aber es am unrechten Orte anbringen will. Ich habe diese Regeln eher geschrieben, ehe sie andere aus meinem Buche gelernt, und sind mir so bekannt als andern, indem ich sie vielfältig andere gelehret. Ich weiß aber auch, wie und wo man sie anbringen soll, und wenn man sie am unrechten Orte anbringt. Von dem gemeinen Vortrage auf den geometrischen ist ein Sprung, und demnach muß man eine mittlere Art erwählen, wo man einen von dem gemeinen auf den geometrischen führen will. Wer übrigens vermeynet, er könne alles Arbeit gründlicher ausführen, als von mir geschehen, der braucht nicht, daß er die Zeit mit Tadeln zubringet. Er mache sich darüber und schreibe eine Theologiam naturalem methodo demonstrativa, das ist, er führe die Lehre von Gott mit einer demonstrativischen Gewisheit aus; so wird man sehen, was er versteht. So lange einer dergleichen nicht thut, wird ihn die unpartheyische Welt nicht davor erkennen, daß er eine Sache besser verstehe und ein geziemender Richter sey.

Wer

Wie sie
mißge-
lungen.

Bekannt-
niß des
Autoris.

Wer dergleichen Arbeit übernehmen will, dem will ich rathen, daß er andere Maximen annehme als einer, der sich zu Gottes Advocaten aufwerfen und seinen Zuhörern weiß machen wollen, man müsse anfangs viele Postulata setzen, da wisse der Atheist nicht, wo man hinaus wolle, und gebe sie zu: alsdenn fange man an sie wider ihn zu gebrauchen u. da wäre er gefangen, indem man ihn in dem Consequentiengarne verstricke. Denn ich fürchte gar sehr, man möchte ihn eher für einen Rabulisten, als einen Advocaten ansehen. Wo man einen der Wahrheit überzeugen will, da kan es mit Aufrichtigkeit geschehen, man darf nicht davor sorgen, wie man ihn mit hinterlistigen Nachstellungen fangen möge. Ich gestehe ganz gerne, daß mein Vortrag nicht nach solchen Maximen eingerichtet ist; ich habe auch einen ganz andern Begriff vom Demonstriren, wodurch eine Ueberzeugung kommet. Die Logick ist bey mir der Moral nicht entgegen, es fließet auch aus jener keine verkehrte Moral. Bey mir ist der Verstand dem Willen nicht unterworfen, daß der Grund, wodurch der Beyfall determiniret wird, von ihm hergeholet werden muß. Wo der Verstand Gründe zum Beyfalle aus den Begriffen der Dinge nehmen kan, hat er keine auswärtige vonnöthen, und darf kein Sclave seiner sinnlichen Begierden werden.

Ad

Ad §. 953.

§. 354. Alle Welten sind alle mögliche Worin-
Dinge in alle mögliche Ordnungen gebracht, nen die
die sie haben können. Wer demnach alle Erkennt.
Welten deutlich erkennet, der erkennet alles, niß alles
was möglich ist, nicht allein vor und an sich, dessen,
sondern auch auf wie vielerley Art es sich ist, was mög.
möglich ist, dasselbe in Ordnungen zu brin- bestehet.
gen, damit es auf eine natürl.liche Weise
würklich werden kann. Denn alles, was
möglich ist, kann nicht zugleich oder auf ein-
mal würklich seyn, noch auch auf einander
folgen, weil eines dem andern widerspricht,
auch eines auf das andere ohne einen zurei-
chenden Grund erfolgen würde. Sonst schei- Seltsa-
net unbegreiflich, wie es seyn kann, daß einige mes Vor-
zugeben, es sey mehr möglich, als Gott geben.
würklich macht, daß Gott alles erkenne,
was möglich ist, und doch nicht zugeben wol-
len, daß mehr eine Welt oder mehr als
eine Ordnung der Dinge möglich ist. Denn
wer will sagen, daß das Mögliche sich nur
auf einerley Art combiniren lasse; und wer
will behaupten, daß Gott nicht alle mögliche
Combinations oder Verknüpfungen ver-
stehe? Wenn man aber erweget, wie aus der Erinne-
Zufälligkeit der Welt nicht allein die Exi- rung we-
stenz Gottes erwiesen werden muß, sondern gen des
man auch nöthig hat, den Beweis von den Beweis
Eigenschaften Gottes damit zu verknüpfen; von der
der wird nun den Grund einsehen, warum ich Zufällig-
keit der,
den Welt.

die Zufälligkeit der Welt nicht bloß daraus erwiesen, daß Gott andere Gesetze der Bewegung denen Körpern hätte vorschreiben können, weil sie in ihrem Wesen und der Materie nicht gegründet sind; sondern hauptsächlich darauf gegangen, daß mehr möglich ist, als wirklich wird, und das Mögliche, so nicht wirklich wird, durch eine andere Combination der Dinge wirklich werden könnte. Sonst wenn dieses nicht geschehen wäre, hätte ich in einer ununterbrochenen Ordnung nicht fortgehen können; sondern überall aus der Erfahrung von dem Zustande und der Beschaffenheit der gegenwärtigen Welt eines und das andere annehmen müssen um zu meinem Zwecke zu gelangen: welches Letztere aber ich bis in den andern Theil der Physick von den Absichten der natürlichen Dinge; u. in den dritten Theil derselben von dem Gebrauche der Theile im Menschen, Thieren und Pflanzen versparen wollen. Es ist aber auch dieses nicht für die lange Weile, sondern mit gutem Bedachte geschehen. Ich halte jederzeit viel davon, wenn man von den Wahrheiten, die man durch Vernunftschlüsse heraus gebracht, auch Proben anstellen kann, dadurch man versichert wird, man habe in seinen Schlüssen nichts versehen. Zu den Proben, die man von denen in der Theologia naturali erwiesenen Lehren anstellen kann, der Theologie rechne ich, wenn man durch dasjenige, was man

Fernere
Erinnerung.

Wie die
Proben
von den
Lehren in
der Theo-

man in der besondern Betrachtung der Welt ^{logia na-}
 antrifft, eben dasselbe bestätigen kann, was ^{turali an-}
 man durch Vernunftschlüsse erwiesen. Und ^{zufallen.}
 solche Proben gewähre ich in den vorhin an-
 geführten beyden letzten Theilen der Physick,
 wo ich zu Anfange des Buches von den Ab-
 sichten zeige, wie man jedem Falle die Pro-
 ben von den Göttlichen Vollkommenheiten
 heraus suchen soll. Darnach habe ich auch Warum
 meine Absicht darauf mit gerichtet, daß die der Autos
 Vernunft von Gottes Eigenschaften eben auf die
 dasjenige heraus bringen möchte, was wir in Harmo-
 dem geoffenbarten Worte Gottes davon nie der
 finden. Denn die Harmonie zwischen dem mit der
 Worte Gottes und der Vernunft ist für die Schrift
 jenigen sehr annehmlich, welche für die Christ- gesehen.
 liche Religion eingenommen sind, und noch
 annehmlicher ist es, wenn diese Zusammen-
 stimmung auch durch die Erfahrung bekräf-
 tigt wird. Und alsdenn erkennet der Mensch Wie Gott
 Gott aus allen Kräften, die er hat, näm- aus allen
 lich durch die übernatürliche Kräfte aus Kräften
 dem Worte Gottes, durch die natürliche erkannt
 aus der Vernunft und aus der Erfahrung. wird.
 Mehr Kräfte aber kann ein Mensch nicht ha-
 ben. Denn entweder sie sind natürlich, oder
 übernatürlich, vermöge der Gründe der
 Christlichen Religion. Und die natürliche
 Kräfte etwas zu erkennen, kommen entweder
 auf die Vernunft, oder die Erfahrung an.
 (S. 372. Met.) Sehet abermal, eine
 Metaph. II. Th. Do herr

Die Ver-
folger des
Atheismus
werden
beschä-
met.

herrliche Probe davon, wie ich die Leute zur
folger des
Atheismus
werden
beschä-
met.
herrscher führe, indem ich so sorgfältig
darauf sehe, wie der Mensch aus allen sei-
nen Kräften Gott erkennen mag! Sehet
auch, was für heimliches Gift unter meinem
Vortrage steckt, und was für schädliche
Meinungen ich dabey gehabt! Ja sehet,
wie oft und reiflich man meine Sachen er-
wogen, da man meine verborgene Absichten,
und die dazu angewandte Maximen errä-
then wollen!

Ad §. 955.

Unend-
lichkeit
des Göttl.
Verstand-
es, und
alles des-
sen, was
in Gott
ist.

§. 355. Der Verstand Gottes stellet alles
auf einmal vor, und wird demnach alles, was
durch ihn möglich ist, in ihm zugleich wirk-
lich. Der Verstand Gottes kan alles Mög-
liche vorstellen, aber er stellet es auch wirklich
vor. Was er vermag, oder durch ihn mög-
lich ist, das geschieht auch wirklich. Und
solchergehalt ist der Göttliche Verstand un-
endlich (. 109. Met.). Man siehet daraus,
als aus einer Probe, wie sich die Unendlich-
keit aus meinem davon ertheilten Begriffe
(§. 336. Met.) erweisen lässet. Wie es bey
dem Verstande Gottes angehet, so trift es
auch bey den übrigen Göttlichen Eigenschaf-
ten ein. Niemand wird die Unendlichkeit des
Göttlichen Verstandes in etwas anders fin-
den, oder suchen können, als in demjenigen,
was ich angegeben, weil wir in dem Göttli-
chen Verstande nichts, als dasjenige concipiren,

piren, was ich angegeben; denn wenn wir auch gleich mit dazu nehmen, was erst (§. 979. Met.) erwiesen wird, daß Gott sich auch selbst erkennt; so thut das doch unserm Beweise keinen Eintrag. Auch ein solches Wesen, wie Gott, ist möglich, und findet sich zwischen den ihm beygelegten Eigenschaften nichts widersprechendes. Da sich nun die allgemeine Erklärung von der Unendlichkeit zu der Unendlichkeit des Göttlichen Verstandes reimet, ja eben diejenige ist, die wir per abstractionem generis a specie von der Unendlichkeit des Göttlichen Verstandes abstrahiren, oder absondern, so hat man um so vielweniger an der Richtigkeit des Begriffes zu zweifeln. Es erläutert auch der Begriff der Endlichkeit den andern von der Unendlichkeit, wie insonderheit von dem Verstande des Menschen (§. 956. Met.) erhellet.

Ad §. 959.

§. 356. Es erhellet aus dem, was von der Unermesslichkeit des Göttlichen Verstandes scheidbar gesagt wird, daß sie von der Unendlichkeit unterschieden sey, unerachtet die Unermesslichkeit in der Unendlichkeit gegründet ist. Und demnach hat man hier eine Probe, wie man aus meinen Begriffen auch den Unterschied von solchen Dingen bestimmen kann, die sehr nahe mit einander verwandt sind, und desto leichter sich confundiren lassen, auch insgemein confundiret werden. Ich aber, da ich

Do 2

ge

gewohnet bin allen Wörtern eine abgemessene Bedeutung beizulegen, und darein nicht mehr bringe, als was neben einander zugleich bestehen kan, hingegen weglass, was daraus sich erweisen lästet, bin jedesmal von solcher Verwirrung gar weit entfernt.

Ad §. 964.

Beweis §. 357. Was hier von dem Verstande
der Uner- Gottes erwiesen wird, daß er die ganze Welt
messlich in kleinsten Theilen erkennet, zeigt am aller-
keit des deutlichsten die Unermesslichkeit des Göttli-
Göttli- chen Verstandes (§. 958. Met.). Und kann
chen Ver- man daraus die Gemüthverfassung meiner
standes. Verfolger sehen, die es lästern, weil ich es
gesaget.

Ad §. 965.

Warum §. 358. Ich habe schon einmal (§. 346.)
die Re- erinnert, daß ich mir habe angelegen seyn
den Sar- lassen diejenige Redensarten von Gott ver-
ten der ständlich zu erklären, die von ihm in der
Schrift Schrift gebraucht werden, und dergleichen
von Gott ich auch hier in dem gethan, was von dem
erläutert Vichte gesaget wird, darinnen Gott wohnet.
werden. Und dieses geschieht aus einer doppelten Ab-
sicht; einmal erhellet daraus, daß meine Leh-
ren der Schrift gemäß sind; darnach lernen
auch diejenigen, die mehr an der Vernunft
Probe des hängen, als sie sollten, eine Hochachtung ge-
Ansugs gen die Schrift zu bekommen. Daraus er-
der Geg- hellet von neuem der Unsug derer, welche
ner des vorgeben, als wenn meine Lehren der in Got-
Autoris. tes

tes Wort geoffenbarten Religion entgegen
stünden, und als wenn ich eine Geringschät-
zigkeit der Schrift dem Leser bezubringen
suchte. Wo man nichts verweist, und des
andern Verantwortung nicht annehmen
will, da kan man alles einem Schuld geben,
was man verlangt.

Ad §. 967.

§. 359. Hier erkläre ich auf eine deutliche Beschaf-
Art, was man *scientiam mediam* nennet. Die- fenheit
ses ist mit der Möglichkeit vieler Welten so der Scien-
genau verknüpft, daß sich eines aus dem an- tia me-
dern erweisen läßt. Wer verstehet, was die dia.
determinirte Wahrheit des Zufälligen von
Ewigkeit her zu sagen hat, der wird sich in den
Beweis bald finden. Man siehet aber, daß
hier die *Scientia media* nicht so genommen
wird, wie sie den Gottesgelehrten anstößig
ist; sondern wie sie dasjenige in sich fasset,
was man bey der Erkenntniß Gottes in al-
len Systematibus und Compendiis Theologiae
einräumet. Sonst weiß ich, daß man die
Worte: Wenn ich mich anderswo als Ulberer
in Halle niedergelassen hätte, so wür- Vorwurf
den viele Dinge erfolget seyn, die je- der Sata-
tund nachgeblieben sind; hingegen an- lität.
dere würden nachgeblieben seyn, die
jetzt erfolget sind; für eine Atheistische
Lehre ausgegeben, und mich deswegen einer
Spinosischen Nothwendigkeit beschuldiget.

Do 3

Mich

Mich dünkt aber, man hat diesen Winter* die Probe davon gehabt. Wenn ich in Halle verblieben wäre, so hätte ich in lectionibus publicis die Optick und Astronomie, in privatis nebst der Metaphysick, den Baukünsten und Mechanischen Wissenschaften die Physick erkläret, und in den Nebensunden dem dritten Theil der Physick von dem Gebrauche der Theile in dem Leibe der Thiere und der Pflanzen zum Drucke befördert: Da es aber Gott gefüget, daß ich nach Marburg kommen bin, so habe ich in den Lectionibus publicis die mathematische Lehrart und Arithmetick, in privatis, nebst der Metaphysick und den ersten mathematischen Disciplinen die Logick erkläret, und in den Nebensunden habe ich diese Anmerkungen und die Anmerkungen über das Buddische Bedenken geschrieben. Es ist demnach in dieser kurzen Zeit verschiedenes nachgeblieben, was sonst erfolget wäre, wenn ich in Halle verblieben wäre; und hingegen ist verschiedenes erfolget, was sonst nachgeblieben wäre, und das in späten Zeiten gar vieles nach sich ziehen wird. Ja wenn der Zenaische Professor sein Bedenken heraus gegeben hätte, weil ich noch in Halle war, würde ich ihm die Wahrheit nicht so deutsch gesagt haben, als es hier in Marburg gesche-

* Anno 1723. und 1724.

geschehen, weil alsdenn seine Schrift mir nicht so nachtheilig gewesen wäre, wie bey den gegenwärtigen Umständen, auch von Seiten seiner sich eher hätte entschuldigen lassen, als jetzt. Man kann hiervon nachlesen, was ich in den Nachrichten von meinen Schriften (S. 120, & seqq. & S. 218. seqq.) melde. Ich eifere über diesen Vorwurf der Spinosistey nicht, sondern denke wie Luß, als er verbrannt ward, und ein schwaches Mitterlein, die kein Scheit tragen konnte, ein Spänslein zu dem Holzhaufen warf: *O sancta Simplicitas! O heilige Einfalt!* Keine weitere Antwort wird auf diese Beschuldigung, ob sie wohl sonst so harte zu seyn scheint, als andere, nöthig seyn.

Ad S. 968.

S. 360. Ich setze hier zum Grunde der Grund Präsciens, oder Vorsehung Gottes die de- der Vorsehung terminatam veritatem contingentium, oder Gottes. determinirte Wahrheit des Zufälligen, die von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gar weit unterschieden ist. Alle Wahrheit hat ihre Gründe, wodurch sie determiniret wird: aber dieses machet keine Nothwendigkeit aus, weil darunter selbst die Freyheit des Menschen, ja an seinem Orte auch die Freyheit Gottes mit Platz hat, wenn man von Wahrheitsgründen redet, wodurch eine Wahrheit determiniret wird, z. E. diese: Petrus wird Christum verläugnen. *Musaeus*

Do 4

erkenn

erkennt, daß die Sachen, so zufällig sind, ihre Ursachen haben, wodurch sie determiniret werden, und Gott dieselbe vorher weiß, weil diese Ursachen sowohl als die Dinge selbst vorgestellt werden in seinem Göttlichen Verstande. Raison oder einen Grund haben, und nothwendig seyn, ist ein großer Unterscheid, wie zur Gnüge erhellet, wenn man die Begriffe, die ich von Raison und Nothwendigkeit gegeben, gegen einander hält, und ich gleich Anfangs (§. 5.) umständlicher gezeigt. Man lese hierbey, was der große Theologus *Joannes Musæus* in seinem *Collegio Controversiarum* p. 435. geschrieben, wo er wider die Socinianer disputiret, und erwäge, ob er was taugliches antworten kann, wenn er nicht mit diesem scharfsinnigen Theologo antworten will: *Futura contingentia utique in se ipsis certa & ex parte sui habent determinatam veritatem*, das ist: die zufälligen Dinge, die kommen sollen, sind allerdings vor und an sich gewiß, und haben von ihrer Seite eine determinirte Wahrheit: welches er in dem folgenden gar deutlich erweist. Es wäre zu weitläufig alles, was hieher gehöret, anzuführen. Derowegen kan man es bey ihm selbst lesen. Wie diejenigen auskommen wollen, welche vorgeben, man verstehe es nur *logice*, daß der Satz 3. E. *Petrus wird Christum* vera

verläugnen, eine determinirte Wahrheit habe, nicht aber daß die Sache an sich von Ewigkeit her determiniret gewesen sey, und in der Vorstellung oder Idea. die Gott von Petro von Ewigkeit her gehabt, als determiniret enthalten gewesen; da mögen sie zusehen, auch mögen sie zeigen, wie etwas logice wahr seyn kann, was an sich noch nicht wahr ist.

Ad §. 969. 970.

§. 361. Die Präsciens oder Vorsehung Warum Gottes, die bey ihm gewiß ist, weil ihm nicht durch unbekannt seyn kan, was er von denen Dingen, die er in seinem Verstande als möglich erkennet, zur Wirklichkeit bringen will, ist gegründet in der determinirten Wahrheit des Zufälligen, und diese hat also ihre Gewißheit nicht davon, daß sie Gott vorher weiß. Und demnach ändert die Vorsehung so wenig als der Rathschluß Gottes etwas in der Beschaffenheit der Dinge. Denn wenn die Gründe, wodurch die Wahrheiten determiniret sind, so beschaffen seyn, wie es die Zufälligkeit oder Freyheit erfordert, so bleibt auch alles zufällig und freywillig, sowohl in Ansehung des Rathschlusses, als der Vorsehung. Es kommt hier darauf an, daß man den Unterschied zwischen Nothwendigkeit und Gewißheit in der Zukunft sich wohl bekannt macht, wenn man hier keine Widerspenstigkeit zum Beyfalle bey sich verspüren soll.

Ad §. 973.

Unter-
scheid der
Welt-
weisheit
Gottes
und der
Menschen

§. 362. Die Weltweisheit Gottes gehet auf alle besondere Begebenheiten, die sich in der Natur ereignen, auch insbesondere auf einen jeden Gedanken der Menschen: allein die Weltweisheit der Menschen gehet blos auf allgemeine Erkenntniß. Die andere ist für uns zu weidläufig: wir können sie nicht fassen, und, wenn wir es weit bringen, nur vermittlest der allgemeinen die besondere in einigen Fällen heraus bringen. (S. 1. c. 4. Log.)

Ad §. 976.

Ob man
die natür-
liche
Wahrhei-
ten heyd-
nische
nennen
kann?

§. 363. Es ist eine große Uebereilung, wenn man alle Wahrheit, die natürlich ist, heydnische Wahrheit nennet, als die Moral, welche aus der Vernunft ausgeführt wird, eine heydnische Moral heißet. Denn es zeigt an, daß man gewohnet ist ohne Gedanken zu reden, inßem das Heydenthum in der unrichtigen Lehre von Gott bestehet, die man durch unrechten Gebrauch der natürlichen Kräfte etwas zu erkennen erdichtet. Was aber durch eine richtige Demonstration aus der Vernunft erwiesen wird, ist eine Göttliche Wahrheit, die uns Gott durch die Vernunft offenbaret, und wer sie verachtet, der verachtet, was Göttlich ist. Die Wahrheiten, welche wir aus der Vernunft erkennen, können neben den Göttlich-geoffenbarten Wahrheitengar wohl bestehen, indem beide Warnung aus einer Quelle herfließen. Man muß sich aber

aber in Acht nehmen, daß man die Irrthümer, welche durch Mißbrauch der natürlichen Kräfte etwas zu erkennen hervor gebracht werden, nicht für Wahrheiten der Vernunft ausgiebet; gleichwie man sich in Acht zu nehmen hat, daß man die Irrthümer, welche aus falscher Auslegung der Schrift und übeln Consequentien, die man aus der Schrift gezogen, fließen, nicht für Gottes Wort ausgiebet.

Ad §. 980.

§. 364. Als ich (§. 492. Met.) den Willen der Seele erkläret, habe ich ihn eine Neigung des Gemüthes gegen eine Sache genannt, um des Guten willen, das wir bey ihr wahrzunehmen vermeynen. Ich habe mit Fleiß gesetzt, was wir wahrzunehmen vermeynen, nicht aber, was in der Sache enthalten, weil der Wille sich nach dem Urtheile des Verstandes richtet, dieses aber bey den Menschen unterweilen, ja gar ofte trügen kann. Daher auch die Alten, und mit ihnen die Scholastici gesagt: *Quicquid appetitur, illud appetitur sub ratione boni, quicquid averſamur, illud averſamur sub ratione mali*: Wir wollen etwas, in so weit wir es für gut halten: Wir gewinnen an einer Sache einen Abscheu, in so weit wir sie für böse ansehen. Diese Erklärung sehen einige als eine bloße Erklärung des menschlichen Willens an. Da nun hier erwiesen wird, daß Gott einen Willen habe, und doch keine allgemei-

ne

ne Erklärung gegeben wird, so sezet man es als einen Fehler aus. Es ist an diesem Einwurfe nicht viel gelegen. Denn daraus unserer Erklärung erhellet, daß der Wille sich nach dem Urtheile des Vollenden richtet, wir aber vorherhin (§. 962. Met.) erkannt, daß Gott alles einseheth, wie es ist, und sich in seinem Urtheile niemals betrügen kann; so folget auch daraus, daß, wenn Gott verimeynet, es sey eine Sache gut, sie auch wirklich so ist, und dannenhero sein Wille niemals an das unrechte gehet. Und kann um so viel weniger die Erklärung des Willens von dem Menschen, indem wir sie auf Gott ziehen, in der Lehre von Gott einen Irrthum geben, weil ich (§. 985. Met.) erwiesen, daß der Wille Gottes jederzeit auf das beste gehet, und dadurch seinen Willen von der Unvollkommenheit befreyet, die dem menschlichen anhänget. Und ist insonderheit zu merken, daß ich schon in dem Capitel von der Seele (§. 907. Met.) den Willen des Menschen von der Unvollkommenheit befreyet und gewiesen, was dazu erfordert wird, wenn der Wille am vollkommensten sey. Da ich nun zeige, daß dieser vollkommenste Wille Gott zukomme, so eigne ich ihm ja nicht den menschlichen Willen zu, noch raisonire von seinem Willen aus der Erklärung des menschlichen. Eben da ich erwiesen, welches der vollkommenste Wille sey, habe ich einen Begriff noch von einem andern, als

Probe der
Heberei-
lung der
Gegner
des Auto-
ris.

als dem menschlichen beygebracht, und da ich eben dieses in der Absicht auf die Lehre von Gott gethan, so ist alles geschehen, was man verlangen kann. Mein Buch will ganz durchgelesen, und in seinem Zusammenhange erwogen werden, wo man sich im Urtheile nicht übereilen will. Es ist eben so eine unthige Furcht, die man hier bey dem Willen Gottes hat, als die bey einigen von dem Ursprunge des Wesens der Dinge entstehet, wenn sie lesen (S. 21. Mor.), daß in hypothesei impossibilitatei, non dari Deum. oder wenn man gleich die unmögliche Hypothese eines Atheisten annähme, daß kein Gott sey, dennoch wegen des innerlichen Unterscheids der freyen Handlungen ein Recht der Natur seyn würde, und deswegen auf die Gedanken gerathen, es würde das Wesen der Dinge außer Gott gesucht, und demnach demjenigen widersprochen, was von dessen Ursprunge im Verstande Gottes (S. 975. Met.) erwiesen wird. Wenn man einräumete als möglich, daß kein Gott seyn könnte; so würde man das Wesen der Dinge außer Gott suchen. Da aber diese Hypothesis als unmöglich angenommen wird, indem man Gott als ein nothwendiges Ding concipiret, (S. 928. & seqq. Met.) und nur, wie man zu reden pfleget, *ad hominem* mit einem Atheisten disputiret, das ist, aus den Gründen, die er einräumet; so ist darinnen nichts wider-

Wo sie
herrühret.

Andere
Probe der
Ueberei-
lung.

wider-

widersprechendes, wenn man behauptet, daß ein Atheist ein Recht der Natur zugeben müsse, ob er gleich nicht zugeben will, daß ein Gott sey, und dessen ungeachtet erweist, daß ohne Gott nichts möglich ist, sondern alle Möglichkeit von seinem Verstande herrühret, ja in der That weder etwas möglich, noch wirklich seyn würde, wenn Gott nicht wäre. Wenn Gott nicht wäre, so wären keine Menschen, und auch kein Recht der Natur. Aber es ist nicht die Rede von der Wahrheit der Sache an und vor sich selbst, sondern nur davon, was man ex supposita hypothesis einräumen muß, das ist, ob man einem Atheisten zugeben muß, er sey nach seiner Hypothese nicht verbunden eines zu thun und das andere zu lassen, indem man ihn noch nicht von seinem Irrthume hat bringen können, als wenn kein Gott wäre. Zu dem letzteren haben *Grotius* mit den Scholasticis und Theologis unserer Kirchen, die intrinsecam honestatem actionum, oder eine innere Moralität der freyen Handlungen behauptet, nein gesagt, damit sie nicht denen Atheisten zu ihrem gottlosen Leben das Wort redeten, sondern ihnen vielmehr zeigen könnten, wie auch ihre Atheisterei sie in ihrem gottlosen Wandel nicht rechtfertige. Es ist demnach dieses kein Mann, der den Atheisten favorisiret, welcher behauptet, es könne die natürliche Verbindlichkeit eines zu thun, das andere aber zu lassen,

Ob Verbindlichkeit von der Beschaffenheit der freyen Handlungen genommen gefährlich?

lassen, von ihnen dadurch noch nicht über den Haufen geworfen werden, weil sie vorgäben, es sey kein Gott. Ueber dieses hat diese Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit, *antede-*
denter ad voluntatem Dei, ehe man erwäget, daß Gott dieses zu thun, jenes zu lassen befohlen hat, noch verschiedenen andern Nutzen, um dessen willen sie zu Befiegung der Athei-
sterey beybehalten worden: wie ich nach die-
sem ausführlich zeigen werde.

Ad §. 984.

§. 365. Was ich bey der Freyheit des Indiffe-
renten Menschen erinnert, muß ich auch bey der Freyheit des Göttlichen Willen wiederhol-
len. Es erhellet nämlich aus demjenigen, was ich davon behaupte, daß ich die *Indif-*
ferentiam exercitii, das ist, das Vermögen et-
was zu thun und zu unterlassen, auch, wenn der Schluß gemacht worden, keinesweges in Zweifel ziehe. Denn da ich ausdrücklich
sage, Gott determinire sich selbst zu seinem
Wollen ohne alle Nothwendigkeit von innen
und von außen, so muß es eben noch so mög-
lich seyn wie vorhin, nachdem er sich deter-
miniret, sich auch zu dem Gegentheile zu de-
terminiren. Was wäre sonst vor ein Unter-
scheid zwischen einer inneren Nothwendigkeit
und einem Willen, der davon frey ist? Ich
habe nicht vermeynet, daß jemand auf die Ge-
danken kommen würde, man läugne das je-
nige, was in den angeführten Gründen enthal-
ten

ronia ex-
ercitii
wird be-
hauptet.

ten

Geles-
mes An-
sinnen.

ten ist, weil man es nicht mit ausdrücklichen Worten erinnert und mit dem bey den Scholasticis üblichen Kunstworte ausdrucket. Wie soll man es nun Leuten recht machen, die gerne etwas censiren wollen? Einer will scholastische Kunstwörter haben, wo man sie nicht nöthig zu haben vermaynet: der andere wirft einem vor, man hange an alten abgedroschenen scholastischen Grillen, wenn man den von ihnen mit gutem Grunde gemachten Unterscheid erkennet.

Ad §. 987.

Ob die
Wahl des
Besten
die Frey-
heit hin-
dert?

Wie da-
bey kein
Zwang
von in-
nen.

§. 366. Das Gleichniß, welches ich gegeben, um zu erläutern, daß die Wahl des Besten die Freyheit nicht aufhebe, machet die Sache ganz klar, und setzet sie außer allem Zweifel, wenn man darauf Acht hat. Weil ich aber sehe, daß man nicht darauf Acht gegeben, wie sichs gebühret; so muß ich die Sache noch umständlicher ausführen. Gott erkennet alle Welten, die möglich sind, das ist, er erkennet alles, was möglich ist, und in wie vielerley Ordnungen es sich bringen läßet, damit jedes davon auf eine natürliche Weise zur Wirklichkeit kommen kann. (§. 952. 579. Met.) Seine Macht erstrecket sich auf alles, (§. 1021. Met.) und er kan eine Ordnung der Dinge sowohl hervor bringen, als die andere, ja auch durch ein Wunderwerk ein jedes insbesondere hervor bringen, ohne Beitrag der Natur. Wenn er sich nun entschlossen eine

von

von diesen Ordnungen hervor zu bringen, weil sie ihm besser als die übrigen gefällt, indem er sie in seiner Hauptabsicht vermöge seiner Weisheit gemäßer zu seyn erachtet als eine andere (§. 1044. Met.); so wird durch diesen Schluß seine Allmacht nicht geschmälert, sondern sie erstreckt sich noch so weit wie vorhin. Er bleibet noch immer vermögend auch alle übrige Ordnungen der Dinge zur Wirklichkeit zu bringen und ein jedes aus einer jeden Ordnung außerordentlicher Weise darzustellen. Daher ich auch mit ausdrücklichen Worten (§. 1024. Met.) gesagt: Wenn etwas möglich ist, und Gott machet es nicht; so bleibet es bloß deswegen zurücke, weil er es nicht will. Es ist aber auch nichts außer Gott, ^{Wo keine} welches ihn nöthigte, diese Ordnung der ^{von auf} Dinge und keine andere hervor zu bringen. ^{sen vor} Und also ist er noch vermögend, wie vorhin, ^{handen.} wenn er gleich eine Welt hervor zu bringen beschlossen hat, dieses zu thun und zu lassen. Es hebet demnach die Wahl des Besten die Freyheit nicht auf, auch wenn man vermaynet, daß die Seele derselben die *Indifferentia exercitii* wäre. Und wenn Gott Wunderwerke thut, so leget er davon eine Probe ab, indem er etwas zur Wirklichkeit bringt, was natürlicher Weise in der erwählten Ordnung der Dinge nicht würde dazu kommen seyn.

Metaph. II. Th.

Pp

Ad

Ad §. 989. 990.

Warum
zu De-
monstra-
tionibus
in Disci-
plinis der
Wille
Gottes
nicht als
ein Grund
gesetzt
werde?

§. 367. Wenn ich sage, man könne sich niemals auf den Willen Gottes berufen; wenn man fraget, wie etwas möglich ist, sondern nur wenn man zu wissen begehret, warum etwas wirklich ist; so siehet ein jeder, daß da von der *possibilitate intrinseca* die Rede ist, wenn man eine Sache *antecedenter ad decretum* ansiehet, ohne darauf Acht zu haben, ob sie Gott beschlossen zur Wirklichkeit zu bringen, oder nicht. Wer *essentias necessarias* oder das Wesen der Dinge als etwas nothwendiges erkennet, wie es auch unsere Theologi gethan, derselbe findet hier nichts bedenkliches: aber freylich, wer in diesem Stücke von ihnen abgehet, dessen Bezgriffen ist es nicht gemäß. Wenn man aber auch von denen Dingen redet, die Gott beschlossen hat zur Wirklichkeit zu bringen; so bringet er auch die besondere Dinge natürlicher Weise hervor, nämlich vermittelst natürlicher Ursachen. Und demnach fraget man hier nach der natürlichen Ursache, wenn man wissen will, warum etwas wirklich werden kann. Die Exempel weisen es auch aus, nicht allein in der Geometrie, wo wir bloß auf die *possibilitatem intrinsecam*, das ist, darauf sehen, ob etwas widersprechendes in sich enthält, oder nicht; sondern auch in der Physick, wo man sich um die *possibilitatem extrinsecam* bekümmert, nämlich wie etwas

etwas durch seine natürliche Ursachen in dieser Ordnung der Dinge zur Wirklichkeit kommen kan. Z. E. Wenn man in der Geometrie fraget, warum drey Winkel in einem Triangel zwey rechten gleich sind; so verlangt man zu wissen, ob zwischen der Erklärung eines geradelinichten Triangels und der Gleichheit der drey Winkel mit zwey rechten ein Widerspruch anzutreffen sey oder nicht. Dieses zu erweisen braucht man nicht mit als einen Grund den Willen Gottes: denn unter die Wahrheitsgründe, wodurch diese Wahrheit determiniret wird, in einem geradelinichten Dreyecke sind die drey Winkel zweyen Rechten gleich, kommet nicht mit der Wille Gottes. Eben so, wenn man in der Physick fraget, wie ein Donnerwetter natürlicher Weise entstehen kan? so fraget man, welches die Ursachen sind, daraus es entstehet? Da es nun durch dieselben hinlänglich determiniret wird, so gehöret abermals nicht unter die nächste Wahrheitsgründe, die man in der Physick zu wissen begehret, der Wille Gottes. Unterdessen weil die zufällige Dinge wieder zufällige Ursachen haben, und man endlich zuletzt auf die Ursache, nämlich auf Gott kommen muß, dieser aber nicht nothwendig, sondern freywillig den Lauf der Natur geordnet; so ist die erste Ursache von der Wirklichkeit auch des Donnerwetters der Wille Gottes, und wer sich nicht um

Erläutes
rung
durch
Exempel.

Wo der
Wille
Gottes
den
Grund
abgiebet.

die nächste Ursachen bekümmert, der kann sagen, es donnere, weil es Gott haben wolle.

Ad §. 991.

§. 368. Wer in Wissenschaften nicht die nächste Ursachen und Gründe untersuchen wollte, warum etwas möglich ist, oder zur Wirklichkeit natürlicher Weise kommen kann; der müßte auf alle Fragen antworten: weil es Gott haben wolle. Z. E. Wenn man fragte, warum der Vogel fliege, der Fisch schwimme, der Frost den jungen Pflanzen schade? u. dergleichen müßte allezeit antworten: weil es Gott so haben will. Da wäre man mit der Philosophie bald fertig. Ein anders ist, wenn man fraget, warum diese Welt zur Wirklichkeit kommen, darinnen dieses oder jenes sich zuträget? da muß man antworten, weil es Gott hat so haben wollen. Beides hat seinen Nutzen. Das erstere braucht man zur Klugheit im menschlichen Leben, und zur Erkenntniß der Weisheit und anderer Eigenschaften Gottes; das andere hat einen großen Einfluß in die Gottseligkeit. Beyden Nutzen habe ich in der Moral gezeigt. Aber es ist ein Elend, daß Leute sich wider meine Schriften auflegen, die sich bloß bemühen sie zu tadeln, aber nicht zu verstehen. Hätten sie Fleiß angewandt sie zu verstehen; so würden sie noch mehreres als dieses vor sich gesehen haben, was ich in diesen Anmerkungen

Wenn man in allen Dingen auf den Willen Gottes kommt und weiß man die nächste Ursachen suchen soll.

Nutzen dieser Lehre.

Art der Gegner des Autoris.

gen

gen schreibe, und mit ihren Beschuldigungen und Verfolgungen zu Hause geblieben seyn, damit sie sich bey der unpartheyischen Welt stinkend gemacht und ein großes Aergerniß gestiftet haben.

Ad §. 992.

§. 369. In Wissenschaften fraget man, Warum was vermöge des Wesens der Dinge mög- der Wille
lich ist, und wie etwas natürlicher Weise zur Gottes
Wirklichkeit kommen kann, das ist, nach in der
den Wahrheitsgründen, wodurch eine jede nicht mit
Wahrheit determiniret wird. Das Wesen in Beweis
der Dinge, und was vermöge desselben mög- kommt.
lich ist, ruhret von dem göttlichen Verstande
her, und wird in Gott antecedenter ad ipsum
voluntatem concipiret, das ist, ehe man an
seinen Willen gedenket. Wer demnach die
Realität eines Wesens erweisen will, der zei-
get es daraus, daß es nichts Widersprechens
des in sich enthält. Und eben deswegen ma-
chet dasjenige in einem Dinge sein Wesen
aus, was bloß neben einander zugleich seyn
kann, deren aber keines durch das andere de-
terminiret wird: auch braucht das Wesen
keine Raison, warum es einem Dinge zukom-
met. Wer es erweisen will, daß etwas durch
das Wesen eines Dinges möglich ist, der
muß zeigen, daß darinne genugsame Raison
davon zu finden. Endlich wer erweisen will,
wie etwas wirklich werden kann; der muß

Ap 3

zeigen,

zeigen, welches die Ursachen sind, wodurch die Wirklichkeit determiniret wird. In allen diesen Beweisen findet man nichts, als den zureichenden Grund, oder als den einzigen Wahrheitsgrund, außer dem Willen Gottes.

Ad. §. 994.

Wie sich
der Irr-
thum von
willkür-
lichem
Wesen
entspin-
net.

§. 370. Man pfleget hier zwey unterschiedene Dinge mit einander zu confundiren, wenn man nicht gewohnt ist, die Sachen genau zu unterscheiden. Man siehet als einerley an, aus vielerley Dingen, deren Wesen in einem und dem andern unterschieden ist, eines auserlesen und das Wesen nach seinem Gefallen einrichten. Es ist wohl wahr, die letztere Worte sind ein leerer Eton, wenn man ihnen nicht mit den ersten einerley Bedeutung giebet: allein darinnen bestehet eben das Versehen, daß man etwas erdichtet, das nicht seyn kan, und es dem Wahren entgegen sehet. Gleichergestalt nimmet man an, als wäre einerley, in dem Wesen eines Dinges etwas ändern, und an statt dieses Dinges ein andres hervor bringen, dessen Wesen in vielem mit jenem überein kommet, oder man hält auch wohl wesentliche und außerswesentliche Veränderungen für einerley, das ist, man bildet sich ein, es werde etwas im Wesen geändert, da nur in Zufälligen eine Aenderung geschieht. Es ist auch kein Wunder, daß man sich so vergehet. Diese Sachen müssen aus

aus der Grundwissenschaft oder Ontologie entschieden werden, und man verachtet diese Wissenschaft, und bekümmert sich nicht um die dahin gehörige Begriffe. So redet man denn ohne Gedanken, und urtheilet wie der Blinde von der Farbe. Man verlässet sich auf andere, die einem etwas vorsagen: aber man ist nicht in dem Stande zu urtheilen, was man annimmt.

Ad §. 995.

§. 371. Aus dem, was hier von dem Ursprünge der Meinung von dem willkürlichen Wesen gesagt wird, erhellet, daß sie mit zu dem *Anthropomorphismo* gehöret, da man sich Gott nach der menschlichen Unvollkommenheit vorstellt. Denn man dichtet hier nicht nur einen Gott, der wie ein Mensch dem Wesen eines Dinges nachsinnet, ehe er weiß, ob es möglich sey; sondern bildet sich auch von dem Menschen Irrthümer ein und eignet sie Gott zu. Gemeinen Leuten kan man dergleichen Irrthum zu gute halten: aber Leute, welche die Gottesgelehrte seyn, und in der Theologie Hochgelehrte heißen wollen, solten reitzere Begriffe von Gott haben, zumal da die reinen Lehrer unserer Kirchen ihnen dergleichen gewähren. Meynen sie aber, man müsse ihnen diesen Fehler eben sowohl als dem gemeinen Manne zu gute halten, weil sie sich um die Grundwissenschaft so wenig als

Meynung von willkürlichen Wesen gehöret zum Anthropomorphismo.

dieser Irrthum nicht zu pardoniren.

Pp 4

dieser

dieser bekümmert; so sollten sie doch nicht diejenigen, welche von denen in der Theologie geübten Lehren reinere Begriffe annehmen und nicht Gott mit menschlicher Unvollkommenheiten concipiren, schmähen, lästern und verfolgen. Sonst habe ich in dem Texte selbst ganz deutlich gezeigt, wie wir durch unser Nachdenken nichts möglich machen, und daher der gemeine Begriff vom Erfinden und Ausfinden, oder Ausdenken von der Einbildungskraft erdichtet ist, daß ich weiter nichts hinzu zu setzen finde. Wer aber dieses recht erwäget, der wird in der Lehre von dem Wesen der Dinge den *Anthropomorphismum* gar leicht vermeiden.

Ad §. 996.

Unterschiedene Wirkung des irrigen Begriffes u. des Wahren zu finden.

§. 372. Der irrige Begriff vom Erfinden, den wir durch die Einbildungskraft dichten, bläset auf und machet hochmüthig; der wahre hingegen, wodurch alle Erfindungen Gott als dem Urheber zugeschrieben werden, hat einen großen Einfluß in die Aenderung des Gemüthes und dessen Wendung zum Guten. Und siehet man auch hieraus, daß dieses der Religion vortrügliche Lehren sind, die man für atheistisch und gefährlich ansehen eyet.

Ad §. 997.

Ob der Rathschluß Gottes bloß auf

§. 373. Ich ziehe den Rathschluß Gottes auf die Wirklichkeit der Welt. Daher haben einige Anlaß genommen mich allerhand Irr-

Irrthümer zu beschuldigen. Man hat vor^{die Wirk-} gegeben, ich räumete bloß die Schöpfung ein,^{lichkeit} läugnete aber die Erhaltung und Vorsorge^{der Welt} Gottes, insonderheit die besondere für die^{gehet.} Menschen und am allermeisten für die Frommen. Es ist eine wunderliche Auslegung, welche grosse Unwissenheit und den Vorsatz Irrthümer zu beschuldigen anzeigt. Wer eines andern Worte erklären will, der muß sie aus denen Begriffen erklären, die er davon giebet (S. 6. c. 2. Log.). Bey mir heisset die Welt^{Erklä-} (S. 544. Met.) eine Reihe veränderlicher^{rung die-} Dinge, die neben einander sind und auf ein-^{ser Frage:} ander folgen, insgesammt aber mit einander verknüpft sind. Und also begreift die Welt, welche existiret, alles in sich, was dem Raume und der Zeit nach ausser Gott anzutreffen. Ja da wir aus der Schrift wissen, daß der künftige Zustand der Menschen nach dem jüngsten Tage in dem gegenwärtigen Leben gegründet ist, indem er unterschieden seyn wird, nach dem der Mensch in diesem Leben seinen Wandel geführt; so ist derselbe mit dem gegenwärtigen verknüpft (S. 545. & seqq. Met.) und gehöret in unserem Verstande mit zu dem *Universo* oder der Welt (S. 549. Met.) und muß dannenhero auch mit in Betrachtung gezogen werden, wenn wir von der besten Welt urtheilen und auf Gottes Absicht dabey Acht haben sollen. Demnach können wir nichts ausser Gott annehmen,

Pp 5

men,

men, so in der Zeit geschiehet, das er in seinen Rathschlusse nicht erwogen hätte. Wir wissen nun aber, daß bey der Welt, wie bey einem jeden Dinge, auf zweyerley zu sehen, auf die Möglichkeit und die Wirklichkeit. Die Möglichkeit gehet vor dem Rathschlusse vorher, wie ich schon überflüssig erinnert, und also bleibet bloß die Wirklichkeit für ihn übrig. Diese Wirklichkeit aber theilet Gott nicht allein durch die Schöpfung mit, sondern auch durch die Erhaltung, und bey dieser äussert sich seine Vorsorge: welches alles sich zeigt, wenn man untersucht, wie Gott alles in der Welt zur Wirklichkeit bringet, und nach was für Regeln zu Bezeugung seiner Weisheit und anderer Eigenschaften er sich richtet. Man siehet aus dieser Auslegung, daß man 1. nicht versteht, wie man eines andern Worte auslegen soll, 2. die Grundlehren von dem Wesen und der Wirklichkeit der Dinge nicht inne hat, 3. den demonstrativischen Vortrag nicht weiß, ja 4. aus der Logick von den Erklärungen der Wörter noch nicht gelernt, was zu deren Beurtheilung vonnöthen ist. Unter dessen da ich selbst zeige, daß alles unter den Rathschluß Gottes müsse gezogen werden (§. 999. Met.), und zu dessen Ausführung nicht allein die Schöpfung (§. 1053. Met.), sondern auch die Erhaltung (§. 1054. Met.) und die Regierung (§. 1060. Met.) &c. gehö-

Fehler
der Geg-
ner bey
Verfeh-
rung der
Worte
des Auto-
ris.

Wie viel
der Unver-
stand ein-
wenden
kann?

gehören: so kann man bey aller der Unwissenheit, die ich berühret, nichts weiter sagen, als daß ich ihrer Meynung nach in die Erklärung des Rathschlusses zu wenig gesetzt hätte. Da man nun aber ein mehreres thut, als sich durch Unverstand und Unwissenheit rechtfertigen läßt; so zeiget es den Vorsatz einen Irrthümer zu beschuldigen an, und daraus kan einer, der kein großer Held in der Moral ist, erweisen, daß vorher ein Haß gegen die Person im Gemüthe vorhanden seyn muß, und folgendes das ganze Werk aus einem Vorsatze zu schaden angefangen worden. Ich erinnere dieses an gegenwärtigem Orte, und zeige es ausführlich, damit man nicht vermeyne, als wenn ich einigen von meinen Widersachern unrecht gethan hätte, daß ich ihnen Bosheit Schuld gegeben. Ich führe einen Verweis bloß aus den Beschuldigungen, dazu sich ein jeder nahmentlich bekennet. Ich habe mich auch erboten einem jeden den Verweis aus besonderen von seiner Person hergenommenen Umständen zu geben, wenn man ihn verlangen würde: allein es hat ihn noch niemand gefordert, auch mit der Klage eingepackt, daß ihm zu viel geschehen. An die Verfolgungen, dabey man mit Entschuldigungen Ausflüchte suchen kann, gedenke ich nicht. Die habe ich Gott heimgestellt, und sind bey mir vergessen, daß sie keinen Haß gegen einige Person wirken sollen.

Woher das übrige gekommen ist.

Warum der Autor dieses anführt.

Ad

Ad §. 998.

Ob es
sententia
Orthodo-
xa sey, daß
Gott ex
unico vo-
litionis
actu et.
was wol-
le.

§. 374. Das Gottes Rathschluß nur ein einiger sey, das ist, daß er *unico volitionis actu* oder alles auf einmal will, ist nichts neues, das von mir aufgebracht würde, sondern eine Lehre, die in allen Compendiis theologicis und metaphysicis stehet. Scheibler, der ehemals Professor Logices und Metaphysices in Glessen gewesen, und nach diesem im Predigamte zu hohen Würden gelanget, behauptet in seiner Metaphysick lib. 2. c. 3. art. 4. punct. 1. p. m. 567. *Volitionem in Deo esse unam, nec multiplicari, ut in homine juxta multiplicationem objectorum*, das ist, es sey in Gott nur ein einiges Wollen, und werde dasselbe nicht wie im Menschen nach der Vielfältigkeit der Dinge, die er will, vervielfältiget.

Schaden
der aus
Verach-
tung der
Philoso-
phie kom-
met.

Nämlich dazumal, wie man die Philosophie studirete, ehe man die Theologie ergriff, waren in der Evangelischen Kirche keine Theologi, die zum *Anthropomorphismo* geneigt waren. Sie wußten von Gott dasjenige abzusondern, was bey dem Menschen von der Endlichkeit herkam: wie wir es in dem angeführten Orte des seligen Scheiblers gar eigentlich ersehen. Denn wenn er den Grund davon anzeigen soll, warum bey Gott nicht wie bey den Menschen das Wollen durch die Vielfältigkeit der Dinge, die er will, vervielfältiget

get

get wird; so sucht er es in dem Unterscheide, Warum
 der sich zwischen Gott und der Seele des Gott al-
 Menschen als einem unendlichen und endl- les auf
 chen Wesen, befindet. *Voluntas divina*, sagt einmal
 er, *non est in Deo per modum potentia, sed per*
modum actus ultimi, das ist, der Wille ist in
 Gott kein blosses Vermögen zu Wol-
 len, sondern ein wirkliches und unver-
 änderliches Wollen. Und er erläutert es
 durch den Verstand Gottes über die massen
 wohl. Denn wie Gott alles auf einmal
 versteht, so will er auch alles auf einmal.
 Wie darinnen sich der Unterscheid zwischen
 dem Menschen und Gott zeigt, in Ansehung
 des Verstandes, daß wir eines nach dem an-
 dern, Gott aber alles auf einmal versteht;
 so zeigt sich auch darinnen der Unterscheid in
 Ansehung des Willens, daß wir eines nach
 dem andern, Gott aber alles auf einmal
 will. Und gleichwie oben gewiesen,
 daß dieser Unterscheid zwischen dem
 Verstande Gottes und dem Verstande der
 Menschen von dem Unterscheide der End-
 lichkeit und Unendlichkeit herrühret; so läßt
 sich auf eine solche Weise hier erweisen,
 daß der Unterscheid zwischen dem Willen
 Gottes und dem Willen der Menschen von
 eben dem Unterscheide der Unendlichkeit und
 Endlichkeit herkommet. Denn in einem
 Dinge, das endlich ist, kann nicht alles, was
 in seinem Willen möglich ist, auf einmal
 würk-

würklich werden, sondern nach und nach, wie in dem Verstande nicht alle Erkenntniß auf einmal, sondern nach und nach kommt, hingegen in einem Dinge, was unendlich ist, wird alles, was in seinem Willen möglich ist, auf einmal würklich, gleichwie im Verstande alle Erkenntniß auf einmal würklich vorhanden (§. 956. Met.). Wer hiervon abgehet, der stellet sich Gott wie einen Menschen vor, und hat nicht Acht auf den Unterschied, der sich zwischen einem unendlichen und endlichen Dinge befindet; und hierinnen bestehet der *Anthropomorphismus*. Man will mir vorrücken, daß ich Gott und die Creaturen nicht genug unterschieden, sondern bloß einen Unterschied im Grade der Vollkommenheiten setzte: allein gleichwie ich davon schon an seinem Orte geredet, so findet man hier eine neue Probe davon, wer von Gott auf eine anständigere Weise philosophiret, und darinnen mit den Lehren der Evangelischen Kirche überein kommet, ob ich oder andere, die mir zuwider sind.

Ad §. 999.

Ob Gottes Rathschluß ein Fatalität mache. §. 375. Indem ich schreibe: Gottes Rathschluß gehe auf alles, und könne nichts kommen, als was er beschlossen hat, aber auch nichts ausbleiben, was er beschlossen hat, und komme solchergestalt alles von Gott, Glück und Unglück; so vermeynet man mich gefangen zu haben, und giebt vor, hier

hier legte ich von mehr als einem Stoischen *Fato* oder Verhängnisse ein offenerziges Bekännntniß ab. Wer hat jemals gelehret, daß durch den Rathschluß Gottes die Dinge in ihrem Wesen und Natur geändert werden, und das Zufällige nicht mehr zufällig, das Freywillige nicht mehr freywillig verbleibet? Man findet das Gegentheil in allen alten Compendiis Theologicis, und in allen alten Metaphysicken. Heisset es nicht: *Decretum DEI non tollit contingentiam*; der Rathschluß Gottes hebet das Zufällige und Freywillige nicht auf? Daß man aber auf so wunderliche Gedanken verfället, kommt eben daher, weil man vermeynet, die Möglichkeit komme von dem Rathschlusse Gottes her, und nicht erwäget, daß etwas als möglich erkannt werde, ehe man daran gedenket, was Gott beschlossen hat, daß es zur Wirklichkeit kommen soll, das ist, weil man *Essentias arbitrarias*, nicht *necessarias* & *immutabiles*, willkührliche Wesen, nicht aber nothwendige und unveränderliche annimmt: wodurch der Grund zu vielen Verwirrungen und Irrungen geleyet wird, und das eigentlich von dem Anthropomorphismo herkommt, in so weit er in irriger Erkännntniß unserer selbst gegründet (S. 995. Met.). Daß auch Gott durch seinen Rathschluß zu dem Bösen nichts beyträgt, sondern es bloß aus seiner Weisheit gemässen Ursachen Rathzulassen, habe ich ausführlich aus seinen Grüns. höret.

Warum man dieses besorget.

Wie weit das Uebel unter den göttlichen Ursachen Rathzulassen ge- höret.

Unrichti-
ger Be-
griff von
der Fata-
lität.

Ob Carp-
zov die
Franki-
sche Lehr-
Art mit
Recht ge-
tadelt.

Gründen erwiesen (§. 1056. & sqq.). Da-
her wird weder ein unvermeidliches Ver-
hängniß, noch der Ursprung des Bösen von
Gott durch seinen Rathschluß eingeführet,
obgleich ohne denselben nichts zur Wirklich-
keit kommen könnte. Ein unvermeidliches
Verhängniß ist ganz was anders, als die Ge-
wisheit, welche durch den unveränderlichen
Rathschluß Gottes entstehet, dadurch fest
gestellt wird, was von demjenigen, so mög-
lich ist, wirklich kommen soll; und zwar auf
eine solche Art, wie es möglich ist, nämlich daß
es Gott entweder durch seinen *Concursus*
ordinarium, oder *extraordinarium*, ohne den
ordentlichen Lauf der Natur zu hemmen, oder
wider denselben hervor bringet, oder daß er es
nur zulassen, und nach seiner Weisheit diri-
giren will. Wer auf so seltsame Verwir-
rungen Acht hat, der wird nun begreifen kön-
nen, warum der berühmte Leipziger Theolo-
gus, der selige Herr D. Carpzov, einen Un-
terscheid darunter machte, ob man *homiletice*
oder *academice* docire, das ist, ob der studiz-
renden Jugend in Collegiis bloß vorgepredi-
get wird, oder man sie in denen Discipli-
nen ordentlich unterrichtet, ihnen die Wör-
ter, und daraus den Verstand der Sätze ge-
höriger Weise erkläret, und diese aus ihren
Gründen geziemend erweist, und warum er
das erstere für etwas unrechtes ausgab, das
nicht zu dulden wäre. Denn dieser rechtschaf-
fene

fene Mann, der Gott als ein Lehrer auf der Universität und Prediger in seiner Kirche zugleich diene, sahe gar wohl ein, daß es etwas anders sey in der Kirche die Zuhörer zur Gottseligkeit zu führen, und auf der Universität in seinen Lectionibus tüchtige Lehrer der Kirchen aufzuerziehen. Die Erfahrung bekräftiget mehr als zu viel das Carpsovische Urtheil.

Ad §. 1002.

§. 376. Das gegebene Exempel von dem 56 Glück Glück und Unglück zeigt deutlich, daß das und Unglück wie alle andere natürliche Glück seine Begeerheiten seine Gründe hat, wodurch es determiniret wird, nur daß sich einige wider die Intention und Vermuthung dessen, der etwas vornimmt, mit darein mischen. Gründe hat?

Ad §. 1004. & sqq.

§. 377. Ich zeige hier zu dem Ende, auf Warum wie vielerley Weise man den Willen Gottes erkennen kan, damit man weiß, wie man es anzugreifen hat, wenn man erweisen soll, wie vielerley Weise ob Gott etwas wolle oder nicht. 3. E. der Wille Wenn man saget, Gott habe die Cometen Gottes zu Vorbothen seines Zornes gemacht; so erkannt kommt es darauf an, wenn man ihre Bedeutung untersuchen soll, ob Gott dieses haben wolle oder nicht. Und dann wird man finden, daß die dagegen vorhandene Gründe auf diesen dreyen Wegen den Willen Gottes zu erkennen sind gefunden worden.

Metaph. II. Th.

Q. 9

B. E.

Nutzen in 3. C. Wenn man saget, es wäre der Weis-
 Exempeln heit Gottes nicht gemäß, daß er einem ge-
 wissen Volke, oder auch wohl gar nur einer
 gewissen Stadt ein Unglück durch einen Co-
 meten ankündigen wollte, und gleichwohl
 denselben so hoch in Himmel setze, daß er auf
 einmal über den halben Erdboden gesehen
 würde, und sich noch darzu um die Erde herum
 bewegen ließe, damit man ihn auf dem gan-
 zen Erdboden zu sehen bekäme, oder wenig-
 stens auf dem größten Theile desselben, fol-
 gends auch an den Orten, wo man von dem
 Unglücke, was er solt bedeuten haben, nichts
 zu erfahren bekommet; so ist dieser Beweis
 auf dem ersten Wege den Willen Gottes zu
 erkennen angetroffen worden, den wir (S.
 1004. Met.) angewiesen haben. Wiederum
 wenn man saget, es ließe sich aus der Erfah-
 rung so viel Gutes als Böses sammeln, wel-
 ches auf der Erde auf die Erscheinung eines
 Cometens gefolget, und wäre es ohnedem mit
 den Veränderungen auf dem Erdboden so be-
 schaffen, daß sie einigen zugleich gut, den an-
 dern aber böse wären, so hat man diesen Be-
 weis auf dem andern Wege den Willen Got-
 tes zu erkennen gefunden (S. 1007. Met.).
 Endlich wenn man wider die Bedeutung der
 Cometen vorbringet, daß nicht allein in der
 Schrift nichts davon zu finden, sondern gar
 im Gegentheile sich einige Stellen der
 Schrift findeten, welche der Bedeutung der
 Come-

Cometen entgegen stünden; so hat man den Beweis auf dem dritten Begerhalten.

Ad §. 1008.

§. 378. Auf eben diese Weise wird erkant, Wie die nach was für Regeln Gott die Welt regie- ^{Providen-}ret; wovon ich in der Moral Erinnerung ge- ^{tia specia-}than. Da nun diese Regeln der Göttlichen ^{lis genau}Regierung von der *Providentia speciali*, oder ^{erkannt} ^{wird.} der besonderen Vorsorge Gottes, eine deutliche Erkenntniß beybringen, darnach sich der Mensch in seinem Wandel achten kann, und die zugleich in die Lenkung seines Willens einen nicht geringen Einfluß haben; so siehet man, daß ich mir angelegen seyn lasse, die Menschen zu mehrerer Erkenntniß der besonderen Vorsorge Gottes zu bringen, und auch Mittel und Wege anweise, wie man dazzu gelangen kann. Ich habe aber nicht allein in der Moral davon gehandelt, sondern auch in den Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge eines und das andere beygebracht, welche zu ferneren Nachdenken dienen kann. Wie darf man nun mich beschuldigen, ^{unverschämte} daß ich die *Providentiam specialem*, oder beson- ^{Beschul-}dere Vorsorge Gottes und seine Regierung ^{digung} läugne, absonderlich da man die Leute über- ^{der Geg-}reden will, man habe meine Lehren oft und ^{ner.} reiflich erwogen? Wie gut wäre es, wenn es wahr wäre! so würde man für seinen guten Namen bey der Nachwelt besser gesorget haben.

Ad. §. 1009.

Grund
der gött-
lichen
Verbind-
lichkeit.

Falsche
Beschul-
digungen.

§. 379. Ich erweise hier, daß Gott dem Menschen um seines Verhaltens willen Gutes und Böses Glück und Unglück zuschicket, damit wir in der Moral einen Grund haben, daraus sich erweisen läßt, Gott verbinde den Menschen auf eine sonderbare Art das Gute zu thun und das Böse zu lassen, dergestalt, daß außer der natürlichen Verbindlichkeit, die aus der Natur der Dinge herfließt, ob sie gleich ursprünglich auch eine göttliche ist, noch eine andere göttliche dazu kommt, wodurch das Geseze der Natur auch zu einem göttlichen Geseze wird. Ja, ich zeige, daß dadurch die Verbindlichkeit vollkommener wird, als sie seyn würde, wenn kein Gott wäre. Ich erkenne also Gott auch als den Herrn der Menschen, der sie zu den Handlungen verbindet, die dem Geseze der Natur gemäß sind, uerachtet ich zugebe mit unseren Theologis, daß auch schon vorher eine natürliche Verbindlichkeit sey. Und demnach ist es abermal ein seltsames Verschahren, wenn man mich beschuldiget, als wenn ich keine Verbindlichkeit von Gott derwirte, und dadurch das Geseze der Natur und alle Moralität aufhübe. Ich brauche aber den hier behaupteten Grund in der Moral auch dazu, daß ich erweise, Glück und Unglück, Gutes und Böses, was Gott den Menschen zuschicket, könne auch als eine Beloh-

Belohnung und eine Strafe angesehen werden, ja so gar, daß auch, was natürlicher Weise aus den Handlungen der Menschen erfolgt, dahin könne gezogen werden, welches insgemein diejenigen, welche sich für andern stark am Verstande zu seyn bedünken, zu verlachen pflegen. Wie darf man nun Mehrere sagen, daß ich der Religion und Moralität derselben entgegen bin? Man lese meine Moral, da wird sichs anders finden. Allein wie schlecht Beschaffenheit müssen diejenigen meine Lehren erwegen können, die nicht sehen können, worzu sie sich gebrauchen lassen, und sogar das Gegentheil von dem daraus erzwingen wollen, was ich daraus in der Moral herleite. Da ich in der Vorrede ausdrücklich erinnere, daß ich die Lehren der Metaphysick zum Grund der Moral gelege, man auch dieses wider meine Moral, um sie anzuschwärzen, anführet, weil man meine metaphysische Lehren so gefährlich vorgestellt zu haben vermeynet; so hätte man in der Moral nachschlagen sollen, wo und wie ich die Lehren der Metaphysick gebrauchet, und was ich daraus erwiesen, und man würde sich mit seinen Beschuldigungen nicht so übereilet, und seinen Haß gegen mich nicht so blos gegeben haben.

Ad §. 1010. & seqq.

§. 380. Die Kennzeichen der göttlichen Offenbarung sind von denen nicht unterschieden, welche längst die Gottesgelehrten

D q 3

Was der Autor für Kennzeichen der göttl.

lichen Of-
fenba-
rung vor-
bringer.

Feinde
des Au-
toris wer-
den be-
schämet.

ten zu Behauptung der Auctorität der heil. Schrift wider ihre Feinde angegeben, und die Scholastici *Motiva credibilitatis* genannt. Ich habe sie nur nach meiner Art vorgetragen, und aus den vorhergehenden Gründen als mit ihnen verknüpfte Wahrheiten hergeleitet. Man siehet hier abermal eine Probe, wie gefährlich meine Grundlehren seyn müssen, weil eben diejenige Lehren daraus erfolgen, welche die reine Lehrer der Christlichen Kirche behauptet! Man siehet, wie sie der Christlichen Religion so entgegen sind, da sie auf eine demonstrativische Art die Waffen in die Hand geben, damit man die Wahrheit der heil. Schrift vertheidigen, und hingegen den Alcoran der Türken und andere vorgegebene falsche Offenbarungen bestreiten kann.

Ad §. 1011.

Ob die
Offenba-
rung ein
Wunder-
werk an
der Seele,
und wie
die Ver-
nunft in
der Theo-
logie nicht
zu miß-
brauchen?

§. 381. Ich nenne hier die göttliche Offenbarung ein Wunderwerk an der Seele dessen, der sie durch eine göttliche Eingebung von Gott auf eine unmittelbare Weise erhält. Denn diese Wirkung Gottes wird niemand für natürlich ausgehen. Will man es nicht ein Wunderwerk nennen, so will ich mich wegen des Wortes mit einem andern nicht zanken. Soll das Ausser-natürliche von dem Uebernatürlichen unterschieden werden, oder unter dem Uebernatürlichen noch ein Unterscheid statt finden, daß man nicht alles Wunderwerke nennen will,

will, was übernatürlich ist; so werde ich hierinnen um so viel eher mich nach andern richten, als verlangen, daß man sich nach mir richten soll, weil dieses aus der Theologia revelata, oder der von Gott geoffenbarten Lehre muß erkläret werden, da ich in der Weltweisheit nicht weiter gehe, als was man aus der Vernunft erklären kan. Von den Gnadenwirkungen des Geistes Gottes in die Seele ist hier nicht die Rede, und sehe ich wenigstens nicht, wie daraus was widriges gegen sie geschlossen werden kann, daß ich zu Behauptung der göttlichen Offenbarung zugebe, Gott könne auf eine unmittelbare Art, wie die Wunderwerke geschehen, in der Seele des Menschen wirken, was in ihr natürlicher Weise nicht erfolgen würde. Mich dünkt aber, man habe sich Miß- um die Art und Weise, wie die Gnaden- brauch wirkung in der Seele geschiehet, gar nicht der Ber- zu bekümmern: denn wenn wir wolten be- nuntz greifen, wie es zugieng, so wolten wir die wird an Vernunft brauchen, wo sie nicht hingehö- den Geg- ret. Es ist genug, daß wir aus der Schrift Autoris nern des wissen, wie wir es anzufangen haben, damit getadelt. diese Gnadenwirkungen sich in uns ereig- nen. Eben dieses hat in der Theologie die Streitigkeiten aufgebracht, daß man erklären wollen, wie die Dinge zugehen, da das Wort Gottes blos saget, daß es geschiehet. Denn da hat ein jeder seine Philoso-

Wie die
Theologie
abzuhan-
deln.

Wie weit
die Philo-
sophie in
der Theo-

phie hinein getragen, und, die keine Philo-
sophi gewesen, oder von der Weltweisheit
nichts gelernt, wohl öfters die Glosse aus
der Baurenphilosophie für eine Auslegung
der Schrift ausgegeben. Ich habe allezeit
gewünscht, daß man die Theologie und
Philosophie nicht mit einander vermengen
möchte, unerachtet ich der Meinung bin,
daß wenn man in beyden die Wahrheit trift,
keine der andern entgegen seyn kann. Denn
wenn die Theologie nichts weiter sagte, als
was die Schrift lehret, und nicht auch hin-
zu sehen wollte, was sie nicht sagt, und die
Philosophie bliebe bey dem, was sich aus
der Vernunft erweisen läßt; so würde sich
der Unterscheid zwischen übernatürlichen und
natürlichen Wahrheiten besser zeigen, man
würde die Nothwendigkeit und den Vorzug
der geoffenbarten Religion für der natürli-
chen leichter sehen, und vielem Streite ab-
helfen, der durch die zur Unzeit in die Theo-
logie gebrachte Philosophie entsteht. Ich
rede hier blos von dem Falle, wenn man von
den übernatürlichen Wahrheiten, die wir
durch die Vernunft nicht begreifen können,
nach seinen philosophischen Meinungen zei-
gen will, wie sie seyn können, oder auch die
Schrift darnach erklären. Denn sonst
mißbillige ich nicht den Gebrauch der Grund-
lehren der Vernunft in der Theologie, wo
man sie entweder zu Behauptung der ge-
mach-

machten Erklärung oder zu Schlüssen nöthig logie zu
 hat, sondern igebe ganz gerne dem seligen gebrau-
Museo Beyfall, der de usu principiorum chen.
 rationis in Theologia ein Buch geschrieben.
 Hätte Herr Lange dieses Buch gelesen, und
 wäre fähig gewesen sich darnach zu achten;
 so würde er nicht so ungereimnet in seinem An-
 tibarbaro von der Erleuchtung philosophi-
 ret, und die Evangelische Lehre dergestalt ver-
 dorben haben, daß das Christenthum in ein
 verdammtes Heuchelwesen verwandelt
 wird. Ja wenn man die Theologie und Phi-
 losophie ohne einige Vermengung mit einan-
 der vorgetragen; so halte ich auch nicht drit-
 tens für eine undienliche Arbeit, wenn man
 beyde mit einander vergleicht, um zu zeigen,
 wie keiner der andern zuwider ist, vielmehr die
 Theologie dem Mangel der Philosophie ab-
 hilft, und die Philosophie jene wider ihre
 Feinde vertheidiget. Und dieses ist die Ur-
 sache, warum ich in der Philosophie weiter
 nichts vorgebracht, als was sich durch den
 Gebrauch der natürlichen Kräfte etwas zu
 erkennen heraus bringen läßt.

Ad §. 1012.

§. 382. Ich habe diese Erinnerung hinzu Vorsicht
 gesetzt, um dem Widersacher Gelegenheit des Autors
 zu benehmen zu lästern, und zu verhüten, rig, um
 daß nicht jemand das erste Kennzeichen der Miß-
 göttlichen Schrift wider die Bibel mißbrauch zu
 brauchen könnte, weil darinnen viel stehet, verhüten.

Da 9 5

was

Unver-
schämte
Lästung

was auch durch die Vernunft erkannt werden mag. Man siehet meine Vorsorge, die ich getragen, damit nicht zufälliger Weise wider meine Intention meine Lehren möchten gemißbraucht werden. Wie kann man nun die Welt überreden wollen, daß ich den Vorsatz gehabt gefährliche Gründe wider die Religion und alle Moralität den Leuten bezubringen? Ich weiß mich von verschiedenen, die ehemals meine Zuhörer gewesen, zu entsinnen, daß es ihnen eine rechte Freude gewesen, wenn sie besunden, wie meine Lehren in der Philosophie für die natürliche und Christliche Religion so vorträglich sind. Und ich kan mit vielen Briefen beweisen, daß noch bis diese Stunde viele dieses bekennen. Es hat auch der gelehrte Autor Commentationis de Deo, mundo & fato, öffentlich sein Bekenntniß abgelegt. Andere würden dieses auch sehen, wenn es ihnen ein solcher Ernst wäre meine Schriften zu verstehen, als zu verkehren und zu lästern.

Ad §. 1013.

Warum
die Theo-
logi die
Bibel ge-
gen Wi-
dersprü-
che ver-
theidiget.

§. 383. In dem Ende hat man Harmonias Evangelistarum geschrieben, damit man zeigen könne, daß keiner von den Evangelisten in der Historie von Christo dem andern zuwider wäre. Ja man hat auch überhaupt zu zeigen gesucht, daß keine Widersprüche in der Bibel zu finden sind. Und demnach haben

haben auch die Gottesgelehrten dieses Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung längst erkannt, daß nichts widersprechendes darin-
nen könne gefunden werden.

Ad §. 1014.

§. 384. Man hat in unsern Tagen ver- Schrift
schiedene Schriften von der Zusammenstim- und Ver-
mung der Theologie und der Vernunft, und nunft zu-
man hat längst erkannt, daß die Grundlehren sammen
der Vernunft in der Theologie ihren Nutzen stimmen?
haben; wohin *Musser* Tractat de usu princi-
piorum rationis in Theologia gehöret. Es
ist demnach auch dieses Kennzeichen der Leh-
re der Gottesgelehrten gemäß. Unterdes Vorsicht
sen habe ich doch eben die Vorsichtigkeit, wie des Auto-
bey dem ersten gebraucht, und davor ge- ris, um
sorget, daß man es nicht mißbrauchen möge. Miß-
Und demnach siehet man überall meine brauch zu
Sorgfalt und aufrichtige Intention, aus der verhüten.
sie hergestlossen. Wo ich einen Mißbrauch
vorher gesehen, da habe ich ihm jederzeit zu be-
gegnen gesucht, und zwar aus denen vorher
bestätigten Gründen: woraus zu ersehen,
daß meine Lehren den Mißbrauch wider die
geoffenbarte Religion heben, und also mit
Ungrunde als derselben nachtheilig ausge-
schrien werden.

Ad §. 1015.

§. 385. Ich habe dieses Kennzeichen der Christi
göttlichen Offenbarung, daß sie den Men- Moral ist
schen zu nichts verbindet, was dem Gesetze höchst-
der vernünf-
tig.

der Natur zuwider lauft, oder auch mit dem Wesen der Seele streitet, um so viel freudiger hieher gesetzt, je mehr ich in Erklärung der Moral gefunden, wie alles, was zu dieser Wissenschaft gehöret, wenn es auf das gründlichste heraus gesucht wird, mit der Moral des Herrn Christi und der Aposteln übereinkommet: wie ich auch zum öftern mit großem Vergügen meinen Zuhörern gezeigt, ob ich mich zwar jederzeit auf das sorgfältigste in Acht genommen, mich nicht in die Theologie zu mengen, damit ich nicht zu Beschwerden Ursache gäbe, indem mir bekannt war, daß man nicht eine geringe Beschwerde darüber geführt, daß ich als ein Laie in der Logik ihren Nutzen in Erklärung der heiligen Schrift zeigen wollen, ob es gleich auf eine Art geschehen, die gelübten Gottesgelehrten nicht mißgefallen, und dagegen man auch nichts einzuwenden gehabt.

Ad §. 1016.

Probier-
stein der
Inspirir-
ten.

§. 385. Dieses Kennzeichen fließet aus dem ersten, und muß eingeräumt werden, wenn man dasselbe zugiebet. Ich habe es aber hauptsächlich als einen Probierstein der Inspirirten angeführet, die in unsern Tagen in der Protestirenden Kirche ein großes Aufsehen gemacht, und hin und wieder auch von einigen Gottesgelehrten aus Uebereizung Beyfall gefunden. Und ward ich sonderlich

derlich darauf gebracht, als ich über die häßliche Aussage reflectirte, welche in Glaucha vor Inspiration. Halle die inspirirte Tochter des Samuils im Pädagogio that, der auch, weil er ihr anhieng, von seinem Dienst abgesetzt ward. Sie kam unter dem Singen einiger Glauchischen Lieder in Gegenwart vieler, die sich aus Neugierigkeit dazu drängeten, in heftige Bewegungen, daß ihr alles, was sie auf dem Kopfe und da um gebunden hatte, herab flog, die Haare von einander flogen, und sie als ein rechter Scheusal anzusehen war, ja es nicht anders ließ, als wenn ihr alle Glieder zerbrechen wollten. Als die Singenden, ich weiß nicht aus was für einer Anzeige, vermerkten, daß sie nun reden würde, hielten sie mit dem Singen inne, und denn fieng sie an, unter stets fortgesetzten Bewegungen, darüber ihr der Anglisthweiß ausbrach, mit einer rauhen Stimme nur Sylbenweise Worte hervor zu stoßen. Ihre ganze Aussage aber, die von einem Doctore Medicinæ, der mit in der Gesellschaft war, aufgeschrieben, und nach diesem vorgelesen ward, hielt weiter nichts in sich, als man sollte einen gewissen Text aus einem Propheten lesen, den ich nicht behalten. Als dieses geschehen war, und die Bewegungen aufhören, fuhr man fort ein Glauchisches Lied aus Freylingshausens Gesangbuche zu singen, in Hoffnung, daß sie wieder in Bewegung gerathen sollte.

solte. Weil es aber nicht geschah, so gab man vor, es wären viele zugegen, die den Geist hinderten, und hatte die Versammlung ein Ende. Ich habe nach diesem gelesen, was in Holland von der Aussage solcher Inspirirten unter dem Titul: *Discernement des tenebres avec la lumiere*, herauskommen, und auf diesem Probiersteine unaecht erfunden.

Ad §. 1018.

Fleiß des
Autors
die
Grund-
lehren der
Gottes
gelehr-
ten zu be-
festigen.

Unver-
schämte
Beschul-
digungen.

§. 387. Ich erweise hier aus denen von mir bestätigten Gründen, was unsere Gottesgelehrten sagen, wenn sie den Grund davon anzeigen wollen, warum nicht alle Propheten einerley Schreibart gehabt, aber auf eine allgemeine Weise. Und demnach siehet man auch aus dieser Probe, wie meine Lehren mit den Lehren der Gottesgelehrten harmoniren, und wie ich mich befeißige ihre Lehren aus meinen zu bestätigen; und doch darf man sich nicht scheuen zu sagen, als wenn ich durch meine Lehren der geoffenbarten Religion entgegen wäre, und der Atheisterei Thür und Thor eröffnete. Wenn man es mit Beschuldigungen gar zu bunt macht, so findet man bey Unpartheyischen keinen Glauben, und die Anhänger selbst werden irre, und forschen nach, was für verborgene Ursachen dahinter stecken mögen, sehen sie auch um so viel eher, so bald sie am Tage liegen.

Ad

Ad §. 1019.

§. 388. Das siebende Kennzeichen habe ich ^{Vorzug} insonderheit angeführet, weil die Bibel dar- ^{der Bibel} innen was besonders hat vor andern Schrif- ^{vor an-} ten, und sich dadurch von ihnen unterscheidet. ^{den} Ich könnte diese Kennzeichen sehr wohl bey ^{Schris-} der Bibel anbringen, um zu zeigen, daß diese ^{ten.} die Kennzeichen an sich habe, die man nach ^{Wie sich} der Vernunft bey einer göttlichen Offen- ^{der Autor} barung prätendiren kann, und hingegen von ^{in seinen} dem Alcoran daraus erweisen, daß bey ihm ^{Schran-} dieselben fehlen: allein dieses ist keine Arbeit, ^{ken hält:} die in die Philosophie gehöret. Und was das erstere betrifft, dürfen wir nur zusam- men suchen, was unsere Gottesgelehrten von der göttlichen Autorität der heiligen Schrift hin und wieder aufgezeichnet; so werden wir haben, was wir verlangen. Ich bleibe aber als ein Weltweiser blos bey all- gemeinen Kennzeichen ohne Absicht auf eine gewisse Offenbarung, und zwar bey denen, die sich aus den Gründen der Vernunft herleiten lassen. Und demnach darf man sich nicht wundern, daß ich diejenigen weggelassen, welche aus historischen Umständen der Bibel und der jüdischen und christlichen Religion von den Gottesgelehrten hinzugesetzt werden.

Ad §. 1020.

§. 389. Wo man vermeynte, es könnte Warum ^{den} ein Idealist wider dasjenige etwas einwen- ^{der Autor} den,

auf die Idealisten reflectire. den, das behauptet wird, habe ich auch
 darauf Nicht gehabt, weil ich gefunden aus
 denen in Engelland heraus gegebenen
 Schriften, daß heute zu Tage einige dazu
 incliniren, und auch unter den Anhängern
 des berühmten Malebranche in Frankreich
 einig ihnen sehr nahe kommen: denn ich
 habe davor gesorget, wie ich meine Lehren
 so erweise, daß sie den wenigsten Wider-
 spruch finden könnten. Zu dem hat man bey
 einer Secte viel gewonnen, wenn sie mit
 einem in einigen Wahrheiten einig seyn muß,
 weil man sie wegen der Verknüpfung der
 Wahrheiten mit einander als Gründe ge-
 brauchen kann, sie ihres Irrthumes zu über-
 führen. Und insonderheit habe ich die wich-
 tige Lehre von Gott, daran kein Mensch
 einigen Zweifel tragen soll, gerne auf eine
 solche Weise erwiesen, daß keine Secte aus
 ihren ihr eigenthümlichen Gründen etwas
 dagegen zu sagen hat. Und hieraus werden
 Verständige und Unpartheyische abnehmen,
 wie sehr ich gegen die Artheisterey gehe, und
 alles zu decliniren suche, was auch nur bey
 einigen dazu gemißbrauchet werden könnte.
 Unverstand der Gegner des Auto-
 ris. Wer dieses tadelt, der weiß selbst nicht, was
 er haben will. Einmal ist man ihm gar zu
 sorgfältig, daß man die Lehre von Gott ge-
 ne auf eine allgemeyne Art vortragen will,
 damit niemand eine Ausflucht finde, er mag
 so seltsame Meynungen haben, als er will:
 bald

Bald thut man Thür und Thore der Atheistey auf, weil man, seiner Meynung nach, sich nach wenigen richtet, und alles auf eine demonstrativische Art auszuführen sich angelegen seyn läßt, damit man nichts dargegen einzuwenden haben soll. Wie soll man es nun recht machen? Man soll nicht auf wenige sehen, und soll auch nicht auf alle sehen. Ich habe jederzeit gehört, Leute, die zum tadeln gebohren, und in der Tugend nicht gegrün- det sind, verstehen selbst nicht, was sie sagen; und eifern nicht um die Wahrheit, als die sie nicht erkennen; ob sie diese gleich zum Vorwande gebrauchen.

Ad §. 1026.

§. 390. Ich handele von den göttlichen Absichten zu dem Ende, damit man daraus die Weisheit Gottes erweisen kann. Allein eben deswegen, da ich zeige, daß Gott wirklich macht, was seiner Absicht gemäß ist, siehet man, daß Gott nach seiner Freyheit handelt, und nicht, wie *Spinoza* gelehret, aus der Nothwendigkeit seiner Natur, als welcher auch deswegen den Absichten in der Natur keinen Platz vergönnet. Unterdessen wird man auch hier sehen, da ich den Unterscheid erkläre, der sich zwischen Gott und Menschen befindet, wenn beyde nach Absichten handeln, wie ich davor Sorge, daß man von GOTT in keiner Sache seinem un-
Metaph. II. Th. Nr end

endlichen und höchst vollkommenen Wesen nachtheilige Gedanken führe, und nicht aus Unvorsichtigkeit in *Anthropomorphismum* verfalle.

Ad §. 1027. & seqq.

Wie der
Autor als
le Fatali-
tät in der
Welt
aufhebet.

§. 391. Da ich behaupte, daß die ganze Natur voll göttlicher Absichten und von Gott so eingerichtet ist, daß er selbst das Wesen und die Natur der Dinge als Mittel gebrauchet, dasjenige zu bewerkstelligen, was er intendiret; so hebe ich in der Welt alle Fatalität auf, die man den Stoicis und Mahumetanern Schuld giebet, und *Spinoza* ausdrücklich vertheidiget. Bey einer Fatalität erwartet man, was geschehen soll, ohne die Mittel zu gebrauchen; wie man deswegen von den Türken saget, daß sie zur Zeit der Pest in den angesteckten Dörtern verblieben, weil sie glaubten, wenn sie länger leben sollten würde sie die Pest nicht wegraffen können; sollten sie aber sterben, so würde es geschehen, auch wenn sie sich bey Zeiten in einen gesunden Ort retirirten. Hingegen wo man Absichten und dazu verordnete Mittel glaubet, da brauchet man diese, wenn man jene erreichen will. *Tournefort* erzehlet in seiner Reisebeschreibung, daß die Türken in ihren Gärten alles wachsen ließen, wie es wollte, und die Bäume weder beschnitten, noch sonst zögen. Sollte es auch aus dem Irrthume von der Fatalität

Wie die
Fatalität
beschaf-
fen?

lität herrühren; so würde es von neuem bestärken, daß bey unseren Lehren keine Fatalität bestehen kann, als die wir in diesem Falle nicht einräumen, daß der Baum ohne gehörige Wartung eben die Früchte tragen werde, die er bey gehöriger Wartung bringen würde. Es ist ganz was anders, wenn man lehret, Was hier. ob es von Ewigkeit her gewiß gewesen, und bey zu Gott es erkannt, daß wir die Bäume war- unter- ten, und daher die Früchte erhalten werden, scheiden. die uns sonst dieselbe nicht gewähren würden: ganz was anders aber, wenn man vorgiebet, Gott habe von Ewigkeit her beschlossen, der Baum solle solche Früchte tragen, und dieses müsse nun auch geschehen, der Mensch möge ihn warten, oder nicht. Es zeigt wenige Ueberlegung an, und daß man zu den Begriffen der Grundwissenschaft ungeschickt ist, wenn man dieses nicht von einander unterscheiden kann.

Ad §. 1028. 1029.

§. 392. Indem ich behaupte, daß alles, Attheisten was aus dem Wesen der Dinge nothwendig werden erfolgt, Gottes Absichten sind; so wider- wegen der lege ich die Attheisten und Fatalisten, welche Absichten deswegen läugnen, daß es Absichten seyn lichen könnten, weil sie aus dem Wesen der Dinge Dinge nothwendig erfolgten, und daher nur als ein widerles- Nutzen anzusehen wären, den die natürliche set. Dinge hätten. Und in der That kommet,

Nr 2

es

es aus dem *Antropomorphismo* her, wenn man diese Einwendung machet, da man sich Gott auf menschliche Weise vorstellt, und den Unterschied aus den Augen setzet, der sich zwischen uns und einem andern unendlichen und höchst vollkommenen Wesen in einem jeden Stücke befindet. Denn in dieser Absicht zeige ich, daß nicht in Ansehung Gottes, wie in Ansehung unserer, Nutzen und Absicht unterschieden ist. Es ist aber auch überhaupt irrig, daß dasjenige, was aus dem Wesen eines Dinges nothwendig erfolget, nicht die Absicht seyn kann, warum man es macht. Vielmehr finden wir das Gegentheil, und kan man kein Exempel vorbringen.

Erläuterung
durch ein
Exempel.

da es nicht so wäre. Z. E. Aus der Structur einer Uhr, als ihrem Wesen, erfolget, daß der Zeiger in einem solchen Grade der Geschwindigkeit herumgetrieben wird, damit er die Stunden anzeigen kann. Dessen ungeachtet ist dieses die Absicht, warum der Uhrmacher die Uhr verfertiget, und die Structur, welche er der Uhr giebet, das ist, ihr Wesen (S. 59. Met.). das ist das Mittel, wodurch diese Absicht erreicht. Wie klingt es nun, wenn man saget, es wären keine rechte Absichten, die ich davor ausgäbe, und man könnte daraus am meisten sehen, daß ich eine Fatalität behauptete? Verständigen klingt es wie die Sprache eines Menschen, der nicht gewohnt ist mit Gedanken zu reden, son-

Unge-
gründete
Besehul-
digungen
der Geg-
ner.

sondern nur besorget, was zu sagen, damit
 er seine Beschuldigungen bescheinigen will.
 Unterdessen bleibet gewiß, daß man einem ^{Wie man}
 Atheisten nicht eher auf eine demonstrative ^{die A b-}
 Art zeigen kann, was durch das Wesen ^{sicht er-}
 der Dinge in der Natur bewerkstelliget ^{weist} ^{jet.}
 wird, sey eine Absicht, bis man vorher erwie-
 sen, daß ein Gott sey, der die Wirklich-
 keit dessen intendiret, und daher das Wesen,
 wodurch sie erhalten wird, hervorgebracht.
 Ein Atheiste läugnet nicht, daß das Auge
 so beschaffen sey, daß sich hinten das Bild-
 lein derer Dinge, die Ervahlen des Lichtes
 hinein werfen, abmahlen kann: allein er hält
 es für eine Sache, die nothwendig so erfol-
 get, und läugnet nur, daß ein Wesen vor-
 handen, welches diesen Gebrauch des Auges
 vorher gesehen, und ihn intendiret, und zu
 dem Ende das Auge hervor gebracht, damit
 derselbe wirklich erhalten würde. Ich lehre ^{Ob der}
 aber nichts neues, indem ich sage, ehe man ^{Autor in}
 etwas vor eine Absicht ausgeben könne, so ^{der Lehre}
 müsse man vorher erweisen, daß ein verstan- ^{von den}
 diges Wesen vorhanden sey, welches dasselbe ^{Absichten}
 vorher gesehen, und es zu erhalten intendi- ^{Neuerung}
 ret. Mich dünkt, es stehet in einer jeden ^{gen ma-}
 alten Metaphysick, wo von dem *Fine* gehan- ^{che?}
 delt wird. J. E. Scheibler schreibt Met.
 lib. 1. c. 22. art. 3. quæst. 1. p. m. 327. *Finis*
non est finis, nisi cognitus sit ab agente, Et ab
eodem amatus Et cupitus, das ist, die Absicht

Nr. 3

ist

Wie der
Autor
hierbey
verfah-
ren.

Staserey
der Fein-
de des
Atheismus.

ist keine Absicht, wenn sie nicht derjenige, der etwas thun will, erkennet, liebet und begehret. Man kann demnach nach ihm auch nicht dasjenige, was in der Natur durch die körperliche Dinge bewerkstelliget wird, vor Absichten eines vernünftigen Wesens ausgeben, bis man erkennet, daß ein solches Wesen vorhanden sey, welches dasselbe vorher erkannt, daran Gefallen gehabt, und darnach verlangt. Und diesen Weg bin ich gegangen. Ich habe zuerst erwiesen, daß Gott existire, daß er alles, was aus dem Wesen der Körper erfolget, von Ewigkeit her vorher gesehen, daß er sich dieses gefallen lassen, und deswegen diese Körper, und keine andere, hervor gebracht. Und so habe ich dann daraus ferner inferiret, daß alles, was aus dem Wesen der Körper erfolget, eine göttliche Absicht sey. Hingegen ehe ich erwiesen hatte, daß ein vernünftiges von der Welt unterschiedenes Wesen vorhanden sey, welches alles dieses vorher gesehen, und, weil es ihm gefallen, dessen Wirklichkeit verlangt; so habe ich es auch nicht für Absichten ausgeben wollen. Wie Scheibler, als Professor Metaphysicæ zu Gießen, solches lehrte, sahe man ihn nicht deswegen für einen Mann an, welcher der Atheisterei Thüre und Thore eröffnete, wie es meine Feinde machen, die gerne an mich wollen, und keine Ursache dazu finden können; sondern

dern man hielt ihn vor einen Mann, der die
 Leute zu Gott führen könnte, und berufte
 ihn zur Superintendentur. Als er aber in
 seinem geistlichen Amte seine Metaphysick
 von neuem wieder auflegen ließ, gieng er nicht
 von derselben Meynung wieder ab. Er hatte
 es auch nicht Ursache: denn er war darinnen
 gewiß. Und dieses ist auch die Ursache,
 warum ich in der Ratione Praelectionum er-
 innert, daß man die Absichten der natürli-
 chen Dinge nicht wohl gebrauchen kann, wi-
 der die Atheisten zu erweisen, daß ein Gott
 sey, unerachtet ich nichts Bessers finde, als
 diese, die Weisheit Gottes aus seinem Wer-
 ken zu zeigen, nachdem ich vorher in der Me-
 taphysick aus andern Gründen erwiesen, daß
 in der Natur göttliche Absichten sind. Zum
 Beweise der Weisheit Gottes habe ich es
 in meinen Gedanken von den Absichten der
 natürlichen Dinge angewandt. Und ich
 sehe nicht, was für eine Keßerey darinnen be-
 stehen soll, daß ich in allem accurat verfahren,
 die von den Lehrern unserer Kirche approbire-
 te Grundlehren so anwende, wie es ein ver-
 nünftiger Schluß leidet, und einen jeden Be-
 weis von Gott auf diejenige Eigenschaft
 ziehe, die er eigentlich beweiset. Man sollte Lehre für
 mir es danken, daß ich bey jetzigen Zeiten, da
 Gelehrte und Hofleute gerne was accurates
 verlangen, keinen Fleiß spare, um ihnen ein
 Genügen zu thun. Vermeynte auch jemand,

Ursache
 von dem
 Verfah-
 ren des
 Autoris.

die Geg-
 ner des
 Autoris.

daß der Anfang, den ich mache, noch nicht in allem seine Vollkommenheit erreicht; der möchte ihm angelegen seyn lassen, es besser zu machen, ohne daß er nöthig hätte, mit mir einen Streit anzufangen. Man würde es vielleicht gerne besser machen, wenn besser machen so leicht als tadeln wäre. Ich habe in diesem Stücke gar viel gefordert: allein es hat niemand sein Heil versuchen wollen.

Ad §. 1030.

Grunds.
Lehre der
Moral.

§. 393. Daß Glücks- und Unglücksfälle unter die göttliche Absichten gehören, hat seinen großen Nutzen in der Moral. Man brauchet es als einen Grund, wenn man die göttliche Verbindlichkeit zu denen dem Gesetze der Natur gemässen Handlungen erweisen will. Es hat auch einen großen Einfluß in die Gottseligkeit, insonderheit in das Vertrauen auf Gott und in die Zufriedenheit mit ihm, in die Gelassenheit, Gedult und andere Tugenden: wozu ich es in meiner Moral angewandt.

Ad §. 1037.

Warum
der Autor
die Philo-
sophiam
mechanicam erhe-
bet?

§. 394. Ich habe hier mit Fleiß erwiesen, daß die natürliche Dinge Gottes Mittel sind, wodurch er seine Absichten erreicht, weil sie Maschinen sind, und daß die sogenannte *Philosophia mechanica*, da man die Wirkungen der natürlichen Dinge aus ihrer Structur und den Regeln der Bewegung erklärt,

zur

zur Weisheit Gottes führe, damit man die thörichte Gedanken fahren lasse, als wenn diese Art zu philosophiren gefährlich wäre und zur Atheisterei verführe: welche Gedanken bey solchen Leuten entstehen, die von dieser Art zu philosophiren keinen Begriff haben, und indem sie hören, Maschinen verrichteten alles nothwendig, sie hätten keine Freiheit etwas zu thun oder zu lassen, sich vor der Fatalität fürchten, mit der sie die Atheisterei nothwendig verbunden zu seyn vermeynen, weil sie gehöret, daß die Atheisten eine Fatalität oder unvermeidliche Nothwendigkeit behaupten. Ich habe Ursache gehabt, diese Gedanken zu benehmen, weil dadurch der Fortgang der Wissenschaft gar sehr gehindert wird, auch unterweilen diejenigen, welche ihn befördern, unschuldiger Weise deswegen gelästert und verfolgt werden.

Einfältige Furcht der Geister.

Ad §. 1038.

§. 395. Wenn ich sage, eine Welt, wo In was alles durch Wunderwerke geschiehet, sey für keinem bloß ein Werk der Macht, nicht aber der Verstand Weisheit Gottes; so verstehe ich es in der eine Welt mit Wundern. In wie man leicht siehet, wo das der Wunderwerke sollte bewerkstelliget werden, was in einer andern natürlicher Weise erfolgt. Denn wo durch ein Wunderwerk etwas in eine Welt hinein gerückt wird, das zu Vermehrung ihrer Vollkommenheit dienet, da kommen auch die Wunder.

Ar §

der.

den?

Altere
Conse-
quenz.

Derwerke von der Weisheit Gottes her (S. 1042. Met.), dergleichen diejenigen sind, welche Gott durch die Propheten und Apostel gethan, damit sie sich wegen ihrer unmittelbaren Offenbarung und ihres unmittelbaren Berufes zu lehren legitimiren konten. Wenn man aber daraus eine Consequenz ziehen will, als wenn dadurch die Zeiten der Apostel und die Tage des Herrn Christi geringer geschätzt würden, als die Zeiten, darinnen wir leben, weil dazumal so herrliche Wunder von Christo und seinen Jüngern geschehen wären; so zeigt man, daß man mein Buch nicht ganz gelesen, auch nicht verstehet, wie man einen auslegen soll. Wer nennet denn einen Theil der Zeit die Welt? Gehören denn die Zeiten der Aposteln und die Tage des Herrn Christi nach meiner Erklärung nicht mit zu dieser Welt, darinnen wir leben (S. 544

Vielsälti-
ge Fehl-
ritte der
Gegner
des Auto-
ris.

Met.)? Und wenn man auch gewohnet ist, nach undeutlichen Begriffen zu urtheilen und zu raisonniren; so ist es doch eine sehr große Uebereilung, wenn man eine solche Consequenz ziehen will. Ich sage ja nicht, die Welt sey zu der Zeit geringer, wenn viele Wunderwerke geschehen, als wenn keine geschehen: sondern ich stelle eine ganze Welt einer ganz andern Welt entgegen. Darnach ist auch nicht die Rede von den Wunderwerken, die zum Behuf des Reiches der Gnaden geschehen, dahin die Wunderwerke

fe

fe Christi und der Apostel gehören; sondern von denen, wodurch die natürliche Begebenheiten bewerkstelliget werden, als wann z. E. es in einer Welt niemals natürlicher Weise regnen könnte, sondern Gott müste durch Wunderwerke den Regen hervor bringen, so oft, als er nöthige wäre.

Ad S. 1040.

S. 396. Wenn ich sage, daß zu Wunderwerken weniger göttliche Kraft erfordert würde, als zu natürlichen Begebenheiten; so verstehe ich es wieder von solchen, dadurch keine Absicht erreicht wird, die mit den natürlichen zusammen gestimmt, und also keine Vollkommenheit in die Welt gebracht wird, die sonst darinnen nicht statt finden würde. Denn von den letztern gilt alles (S. 1042. Met.), was von natürlichen Begebenheiten gesagt wird. Ich habe aber dieses deswegen erinnert, damit ich 1. die Richtigkeit der Gedanken erwiese, welche diejenige Kirchenlehrer gehabt, so die natürliche Begebenheiten für grössere Wunder ausgeben, als die Wunderwerke. Darnach 2. daß ich verhütete, damit nicht aus Hochachtung der Wunderwerke die natürliche Begebenheiten für geringe hielte, und verachtete, da wir doch durch deren Betrachtung zur Erkenntniß Gottes geführt werden, wie ich in den Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge gezeigt, und die dadurch bestän-

Wenn zu Wunderwerken weniger göttliche Kraft erfordert wird?

bestätigte Erkenntnis einen großen Einfluß in die Gottseligkeit hat, wie ich in der Moral ausgeführet.

Ad §. 1041. 1043.

Ob der
Autor
den Wun-
derwer-
ken nach-
theilig
lehret?

§. 397. Aus diesem Grunde behaupten die Lehrer unserer Kirche, daß Gott nicht nöthig habe, die Wahrheit der Bibel unter uns durch Wunderwerke zu bestätigen, weil selbst die Pflanzung der Kirche unter denen Verfolgungen und die Erhaltung unter ihren Feinden solche bestätigt. Es mag aber Gott im Reiche der Gnaden so viel Wunderwerke thun, als er will; so ist doch ihre Anzahl in Ansehung der natürlichen Begebenheiten nur ein geringes, absonderlich wenn man die Grösse der Welt und die Menge der darinnen befindlichen Dinge erwäget, die ich in den Gedanken von den Absichten natürlicher Dinge ausführlich vorgestellt.

Ad §. 1045.

Was von
der
Hauptab-
sicht der
Welt er-
wiesen
wird.

§. 398. Was ich hier von der Hauptabsicht der Welt erweise, die Gott gehabt, ist die Lehre der Schrift und aller Gottesgelehrten. Wie aber Gott dieselbe erhält, habe ich in dem andern Theile der Physick ausgeführet, welcher von den Absichten der natürlichen Dinge handelt. Und in der Moral brauche ich diese Absicht, die Pflichten gegen Gott zu erweisen und wende diese Wahrheit an zur Gottseligkeit. Wie darf man nun sagen, daß meine Lehren der geoffenbarten Religion

ligion

ligion entgegen sind, und zur Atheistey ver-
führen?

Ad S. 1046.

S. 399. Es wäre gut, wenn man dieses bey ^{Wie man} allen besonderen Arten der Creaturen zu zeigen ^{untersu-} suchte, wie sie ein Spiegel der göttlichen ^{chet, daß} Vollkommenheit wären. Der Anfang darzu ^{die Crea-} ist gemacht in dem andern Theil der Physick, ^{turen} Spiegel ^{der Voll-} und auf den daselbst gelegten Grund könnte ^{kommen-} man vieles bauen. Wenn ich nicht wäre durch ^{heiten} unnützen Streit und unverantwortliche Ver- ^{Gottes} folgungen gehindert worden; so hätte ich in ^{sind.} dem dritten Theile der Physick von dem Ge-
brauche der Theile in den Leibern der Men-
schen, Thiere und Pflanzen, noch ein mehrers
gewiesen. * Wenn man die Physick fleißiger
treiben und die Metaphysick sich dabey be-
kannnt machen wird; so wird man sich auf
Ausführung besonderer Materien legen kön-
nen. Und dann wird man sehen, daß in einer ^{Abgrund} jeden Creatur, sie mag geringe seyn, als sie ^{göttlicher} will, ein rechter Abgrund göttlicher ^{Erkännt-} Erkännt- ^{niß in der} niß verborgen lieget. Wie gut wäre es nun, ^{Creatur.} wenn man sich lieber bemühet die Wissen-
schaften zur Ehre Gottes anzuwenden, als
daß man sie verhaßt u. verdächtig, ja als ge-
fährlich und dem zeitlichen Glücke nachthei-
lig machen will. Ich erinnere mich des seel. Urtheil ei-
Herrn Neumanns zu Breslau, eines ge- ^{nes recht-} schaffenen ^{lehr-} Theologi.

* Dieser ist nun An. 1725. zuerst heraus kommen.

lehrten, vernünftigen, bescheidenen und frommen Theologi, welcher sehr viel davon hielt, daß man das Buch der Natur mit der Bibel zugleich studirete, und es einem Gottesgelehrten für sehr anständig ausgab, wenn er den Himmel nicht nur von innen, sondern auch von aussen kennete. Und wie wolte ich wünschen, daß alle so, wie er, gesinnet wären!

Ad §. 1047.

Welches
die beste
Welt ist,
und ob ih-
re Wahl
der Frey-
heit zuwi-
der ist?

§. 400. Weil Gott eine Hauptabsicht gehabt, warum er die Welt gemacht, nämlich die Offenbarung seiner Herrlichkeit (S. 1045. Met.); so siehet man daraus, daß die beste Welt diejenige zu nennen sey, wodurch er seine Absicht am besten erreichet, Und kan man ferner ermessen, daß er solcher gestalt nicht seiner Freyheit Eintrag gethan, weil er es so gemacht, wie es seine Absicht erfordert. Denn wer wolte sagen, daß man mit Wissen und Willen schlechtere Mittel erwählen sollte, seine Absicht zu erreichen, da man bessere hätte, damit man für ein freyes Wesen gehalten würde? Wenn ein Mensch von sich so redete; so würde man ihn auslachen und es ihm nicht zur Klugheit rechnen. Mit was für Recht aber kann man von Gott verlangen, daß er nach einer Absicht handeln, und doch nicht die besten Mittel, die er erkennet, darzu erwählen soll? Und warum soll das bey Gott die Freyheit aufheben, das wir ohne deren Verlust thun können? Ob man aber auch gleich

Worauf
Gott bey

gleich

gleich meynen möchte, die Welte könnte noch seinem
gar viel schlechter seyn, als sie ist, und dennoch Werke ste
Gott seinen Zweck dadurch erreichen, weil het.
sie noch immer ein unveränderliches Werk für
die Creatur bleibet. Man vergißt alsdenn,
daß Gott sich auch selbst ein Gnügen thut
mit seinen Werken, und nichts macht, daran
er nach seinem unendlichen Verstande etwas
auszusetzen findete. Es ist dieses einem vernünftigen Wesen so natürlich, daß selbst ein
vernünftiger Künstler, der nicht bloß für das
Brodt arbeitet, sein Werk so versertiget, daß
es seine Approbation erhält. Und die
Schrift zeuget, Gott habe bey der Schöpf-
fung dergleichen auch gethan, da er am Ende
derselben es angesehen, und nach dem Urtheile
seines unendlichen Verstandes alles auf das
beste gefunden. Ueber dieses siehet man auch Warum
aus der Hauptabsicht der Welt, warum die Sün-
diejenige, darinnen Sünde statt findet, der- be der
selben gemässer gewesen als eine andere, dar- Hauptabs-
rinnen keine gewesen wäre. Denn in der sicht der
Welt, wo Sünde ist, findet das Werk der Welt
Erlösung statt, wodurch sich Gott noch herr- gegen ge-
licher als durch die Schöpfung offenbaret, wesen?
dergestalt, daß vermöge der Schrift, auch
die Engel, welche doch eine weit grössere Er-
känntniß Gottes und der Natur besizen, als
wir, dennoch gelüftet davein zu schauen. Es
hat zwar der Advocat meiner Feinde daraus
ein Gespötte gemacht daß ich dieses geschrie-
ben;

Arbeit
für einen
Gottes-
gelehrten.

ben; aber eben dadurch sein von der Kleberzeugung der christlichen Wahrheit weit entferntes Gmüthe verrathen und gewiesen, wie man ihn bisher mit Recht pro Sceptico Theologo gehalten. Wie gut wäre es nun, wenn ein Gottesgelehrter sich angelegen seyn ließe, die Wahrheiten, welche das Werk der Erlösung angehen, in eine solche Ordnung zu bringen, daraus man ersehen könnte, wie eine in der andern gegründet ist, und daraus ferner zeigte, wie Gott den Reichthum seiner Vollkommenheit dadurch offenbaret, gleich wie ich mir es habe angelegen seyn lassen, beydes bey den natürlichen Wahrheiten zu verichten! Diese Arbeit wäre erbaulicher, als unnützes Zanken: sie erfordert aber auch mehr Geschicklichkeit, als die albere Consequentienmacherey, die ich in den klaren Beweise deutlich genug abgemahlet, und in der lateinischen Logick kan man es noch umständlicher finden.

Ad. §. 1049.

Erinnerung wegen der Natur.

§. 401. Wenn man saget, Gott und die Natur thut nichts für die lange Weile; so wird nicht Gott die Natur als ein Göze an die Seite gesetzt. Denn wir wissen, die körperlichen Dinge haben eine eigene Kraft zu wirken, die von Gott erschaffen ist, und von ihm erhalten wird, und die sich nach Regeln richtet, welche ihr Gott nach seiner Weisheit vorgeschrieben. Da sie nun nach

Gots

Gottes Willen und nach seiner Weisheit wirkt, so ist kein Wunder, daß man von ihr eben dasjenige sagen muß, was man von Gott in Ansehung seiner Weisheit rühmet. Die Ursache, warum man die Natur von Gott unterscheidet, ist schon an seinem Orte gezeiget worden.

Ad S. 1050.

§. 402. Ich habe deswegen nachdrücklich Vorstich gezeiget, wie die vorher bestimmte Harmonie zwischen Leib und Seele die Weisheit Gottes auf eine solche Weise erhöht, daß man sonst durch andere Betrachtung der natürlichen Dinge zu keinem so hohen Begriffe gelangen kann, damit man es nicht für eine gefährliche Lehre ausgeben möchte, die zur Atheisterei verführete, weil mir gar wohl bewußt war, daß man alles, was neue ist, verfehlet, und, weil man im Verfehlern es jederzeit auf das ärgste zu machen pfleget, Philosophos und Mathematicos gleich der Atheisterei beschuldiget. Allein man mag so vorsichtig seyn, als man will, so lehren sich die Reizermacher doch nicht daran, weil sie gemeiniglich wenig Schaam haben, andere hingegen gar nicht gewohnet sind, alles durchzulesen, sondern bloß im Durchblättern heraus zu suchen, was sie meynen, das ihren Beschuldigungen eine Farbe anzufreihen dienet.

Ad §. 1051.

Vorzug
des Syll-
matis har-
moniae
praestabi-
litae vor
dem Car-
tesiani-
schen.

§. 403. Indem ich erweise, daß Gott die vorher bestimmte Harmonie seiner unmittelbaren Wirkung vorziehen müsse, wofern eines von beyden erwählet werden soll: so habe ich den Vorzug des *Sytematis harmoniae praestabilitae* für dem *Sytemate causarum occasionalium* erweisen wollen. Und dieses giebet eine Probe davon ab, was ich von der Art und Weise gelehret, wie man unter andern den Willen Gottes auch daraus erkennen kann, ob etwas seiner Vollkommenheit gemässer ist, als das andere (§. 1004. 1005. Met). Als hier hält man es der Weisheit Gottes gemässer, daß er dasjenige erwählet, was zu seiner Hauptabsicht, die er bey der Welt hat, mehr be trägt.

Ad §. 1053.

Art der
Schöpf-
fung.

§. 404. Die Schöpfung ist eine Würkung Gottes, die der Creatur nicht kan mitgetheilet werden, indem nichts, was dem unendlichen Wesen eigenthümlich ist, einer Creatur als einem endlichen Wesen sich mittheilen läßt, daß zu seiner Eigenschaft wird (§. 43. 44. Met.). Da aber die Elemente nach unserer Lehre anders seyn müssen, wenn eine andere Welt heraus kommen soll (§. 597. Met.): so siehet man Augenscheinlich, daß auch Gott sie durch sein Allmacht hervorgebracht. Und solchergestalt folget aus unsern Gründen, daß nichts ausser Gott da gewesen, woraus

Beweis,
daß die
Welt aus
nichts ge-
macht.

woraus er die Welt gemacht, sondern was darinnen fortdaurendes oder substantielles angetroffen wird, durch seine unendliche Kraft sey hervor gebracht worden. Auf solche Weise erreichen wir, daß Gott die Welt aus nichts gemacht. Da ich nun erweise, daß Gott die Welt als ein wirkliches und von ihm unterschiedenes Ding hervorgebracht, da sie bloß in seinem Verstande möglich, und da ausser ihm nichts zu finden war, daraus er sie hätte machen können; so kan man nicht sagen, Unvers, daß ich bey dem Ursprunge der Welt den antwort- Atheisten das Wort rede. Derjenige redet ih- liche nen das Wort, welcher die Welt als etwas Beschul- selbständiges vorstellet, das durch seine Kraft digung, ewiger existiret. Denn wenn die Welt ein selbstständiges Wesen ist, das durch seine Kraft nothwendig seine Wirklichkeit hat; so braucht man keinen Gott, der sie macht und erhält. Und aus dieser Meynung folget die Atheistey, oder wenigstens, daß Gott kein Wesen ist, das bey der Welt weiter interessiret, als daß er sie erkennet. Wer aber behauptet, wie geschehen, daß Gott durch seinen Verstand ausdenket, wie die Welt gemacht werden kan, und aus den vielerleyen Manieren, die er heraus bringet, diejenige erwählet, welche er zu seiner Absicht, warum er sie hervor bringet, am bequemsten findet, endlich aber dem durch seine unendliche Kraft auf eine uns unbegreifliche Weise die Wirklich-

Zeit mittheilet, was bloß von ihm als möglich erkannt war, ohne daß er außer ihm etwas bereits wirklich vorhandenes dazu gebraucht; der bringet nichts vor, als was demjenigen gemäs ist, was die Schrift von dieser Wirkung Gottes lehret. Ich weiß auch nicht, daß jemand von den Gottes-Gelehrten jemahls gelehret, daß eine Creatur etwas erschaffen könne: sondern die Kraft zu erschaffen wird bloß Gott bezeuget, wie wir es aus den Gründen der Vernunft erwiesen.

Ad §. 1054.

Erhaltung der Welt.

§. 405. Ich erweise hier ferner, daß die Welt, nachdem sie von Gott einmal erschaffen worden, nicht vor sich durch ihr eigene Kraft fortdauern kann, dergestalt daß sie Gott nach diesem ihr selbst überließe, und als ein bloßer Zuschauer außer ihr anzusehen wäre: vielmehr daß Gott durch seine erschaffende Kraft beständig in die Creatur wirken muß, damit das Substantielle oder Fortdauernde wirklich verbleibe, als welches ohne dieselbe wieder in nichts verfallen würde. Und dannhero lasse ich die Welt in ihrer Wirklichkeit so dependent von Gott nach der Schöpfung, als wie sie in derselben war. Ich zeige es auch aus dem rechten Grunde, daß es nicht anders möglich ist, weil Gott sonst die Welt müßte zu einem selbständigen Wesen machen: welches nicht angehet, weil die Selbständigkeit eine göttliche Eigenschaft ist, die keiner

Creaz

Creatur mitgetheilet werden kan (§. 42. Met.). Ich kann abermal nicht sehen, worinnen ich Gottlose der Atheisterey favorisirte, oder doch auch Beschuldigung. Gott zu einem Wesen machte, darum wir Menschen uns in der Welt nicht zu bekümmern hätten, weil er uns nicht angieng, und dadurch allen Gottesdienst aufhübe. Wenn ich die Erhaltung eine fortgesetzte Schöpfung nenne, so rede ich mit den Gottes-Gelehrten. Die vermeynen, man mache dadurch Gott zum Urheber der Sünde, denen fehlt es an der Grund-Wissenschaft. Sie wissen das Substantielle von der Veränderung der Schranken nicht zu unterscheiden, davon ich in dem folgenden §. 1055. deutlich geredet. Man lese doch, was in allen Compendiis Theologiae von dem Concuritu Dei ad actiones hominum, oder wie weit sich Gott bey den Handlungen der Menschen wirksam erzeigt, gelehret wird.

Ad §. 1055.

§. 406. Ich zeige zu dem Ende, worauf Grund sich die erhaltende Kraft Gottes erstrecket, von dem damit ich auf eine begriffliche Weise erklären kann, wie das Böse von der Creatur kommen kann, ohne daß Gott im geringsten etwas dazu be trägt, auch wie die Wirkungen der Creatur als ihre und von Gott unterschiedene Wirkungen anzusehen sind. Und demnach lege ich hier den Grund, theils die Spinosistey zu besiegen, als welche G D E und die Natur

Es 2

Natur

Natur mit einander vermengen, theils den Irrthum zu heben, daß Gott Urheber der Sünde sey. Ja ich lasse mich bedünken, ich habe auf eine so deutliche Art gerwießen, was man Gott und was man der Natur zuzuschreiben hat, daß man es nicht deutlicher verlangen kan. Wer in besondern Fällen zeigen will, was z. E. dem Menschen als das Seine zugerechnet werden kan, und was man Gott zuzuschreiben hat, der wird aus diesen Gründen solches gar wohl zeigen können.

Ad §. 1056.

Ursprung
des Ne-
bels.

War-
nung für
Verwir-
rung.

Wie das
Nebel
möglich
ist.

§. 407. Ich erkläre hier den Ursprung des Nebels, wie er möglich ist nach den Begriffen der Dinge, nicht aber wie er in dieser Welt wirklich worden ist. Denn das erstere ist eine philosophische Wahrheit (§. 6. Prol. Log.); das andere hingegen eine historische. Jene läßt sich durch die Vernunft ausmachen; diese hingegen muß man durch die göttliche Offenbarung erkennen. Und demnach muß man die historische Wahrheit der Schrift der philosophischen keinesweges entgegen setzen. Was aber die Art und Weise betrifft, wie das Nebel möglich ist, daß es nämlich aus der Einschränkung oder Endlichkeit der Creatur, und insonderheit was die Sünde betrifft, aus der Endlichkeit der Seele entspringet; ist eine Sache, die aus einem jeden Exempel erhellet, und sich auch aus den gemeinen Gründen von den Handlungen der Menschen erweisen läßt.

set. Denn warum will der Mensch das Böse? weil er es vor gut hält. Quicquid appetimus, illud appetimus sub ratione boni. Wornach wir streben, darnach streben wir, in so weit wir es vor gut ansehen. Warum halten wir das Böse vor gut? weil wir die vergängliche und verderbliche Lust mit einer unvergänglichen und unschuldigen für einerley halten (§. 424. Met.), oder auch das Böse als das einzige Mittel ansehen, einem Unglück zu entgehen u. (§. 507. Met.) Warum urtheilen wir so? aus der Unvollkommenheit der Erkenntniß (§. 704. 705. Met.) und also unsers Verstandes (§. 205. Met.). Wo kommt also die Sünde her? aus Unwissenheit und Irrthum. Ich rede hier bloß von der ersten Quelle: verlange aber was in die Moral und zum Theil allein in die Theologie gehöret, weil wir es aus der Vernunft nicht völlig ausmachen können, hier nicht auszuführen. Ich kan wohl sagen, daß ich mir in besondern Fällen niemals andere Gedanken gemacht, als daß ich nur auf eine solche Art den Ursprung des Bösen in besondern Fällen vorgestellt. Den hierinnen enthaltenen allgemeinen Begriff hat meines Erachtens *Campanella* abgesondert, aber nach dem Zustande derselben Zeiten nicht in völliger Deutlichkeit. Der Herr von Leibnitz hat ihn in seiner Theodicee ausführlicher erklärt, und darzu angewandt, daß man deutlich begreifen möchte, wie Gott nicht Urheber

histori-
sche Nach-
richt.

ker des Bösen seyn könne, indem er dazu gar nichts beyträget, und es bloß als der Creatur ihr Eigenthum anzusehen. Ich habe es hier als eine in den vorhergehenden Lehren gegründete Sache kurz erwiesen, und mich dünkt, es könne nichts besser mit demjenigen bestehen, was die Gottes-Gelehrten von dem *Concursu Dei* in bösen Handlungen der Menschen lehren. Es hanget auch mit den Grund-Lehren der Grund-Wissenschaft von den *Entiis necessariis* oder nothwendigen Wesen der Dinge und mit den Regeln, darnach die Seele würket, über die maßen wohl zusammen. Und beides sind Gründe, die man nicht Ursache zu verwerfen hat, auch einem zu verwerfen nicht zugemuthet werden kann, weil sie unsere Theologi gebraucht, und mit gutem Bedachte angenommen, wie ich schon öfters erinnert. Als der Herr von Leibnitz seine *Theodicée* heraus gegeben hatte, gesielen seine Gedanken von dem Ursprunge des Bösen dem vortreflichen Theologo *Turretin* überaus wohl, daß er sie ganz approbirte. Es kamen aber auf einer Deutschen Universität dar gegen gemachte Einwürfe heraus von dem *Caliber*, wie diejenigen sind, die man mir wider meine *Metaphysick* gemacht. Der Herr von Leibnitz urtheilte in einem Schreiben an mich, es wäre ihm lieber, wenn er auf der Deutschen Universität *Approbation*, und vom Herrn *Turretin* Einwürfe erhalten hätte-

ter

te: denn es war ihm lieb, wenn ein Mann von einer Einsicht ihm durch Einwürfe Gelegenheit gab, die Sache noch tiefer einzusehen: mit andern, die aus bloßem Mißverständniß herkamen, mochte er nichts zu thun haben. Er war durch Gottes Vorsorge in solche Umstände gesetzt worden, da er nicht nothig hatte sich darum zu bekümmern. Kürzlich hat der Tübingische Philosophus, *) Herr Bülsfinger, in einem besondern Tractatu de origine mali diese Meynung gründlich und mit großer Bescheidenheit ausgeführet, dessen Tractat de harmonia praestabilita, darinnen er alle Einwürfe beantwortet, die dagegen gemacht worden, bey Verständigen großen Beyfall gefunden. Sonst ist die Lehre von dem Ursprunge des Bösen, wie sie hier abgehandelt wird, blos eine philosophische Hypothesis und gilt daher davon, was ich schon überhaupt von dergleichen Hypothesibus ausgeführet. Der Satz an sich, den ich hier behaupte, kann von niemanden in Zweifel gezogen werden, nemlich daß Gott zur Unvollkommenheit und zum Bösen nichts beyträgt, und also nicht Urheber des Bösen ist. Stehet einem der Verweiß nicht an, den ich davon gebe, wie es möglich ist, daß Gott nicht mit in das Böse seinen Einfluß hat, in

Wie weit man sich in die Lehre von dem Ursprunge des Bösen hier einläßt.

§ 5

(*) Nach diesem Professor und Mitglied der Academie der Wissenschaften zu St Petersburg, dannach Professor Theologiae in Tübingen, nun aber Geheimrath am Württembergischen Hofe,

so weit es böse ist, unerachtet die Creatur vor ihm ganz dependiret; der lasse ihn fahren, und wenn er kann, gebe er eine bessere Erklärung davon. Die Art und Weise, wie man uns erweist, hat keinen Einfluß in die Handlungen der Menschen, sondern bloß der Satz selber, den wir aber so behalten, wie es die Gottesgelehrten haben wollen. Es folget aber nichts gefährliches aus dieser Erklärung. Denn dem Menschen wird das Böse zu seinem Eigenthume, und Gott bleibet rein, wenn er gerichtet wird, wie es die Schrift von uns erfordert.

Ad. §. 1057.

Daß Gott
beschlos-
sen, das
Böse zu-
zulassen.

§. 408. Das Böse ist in der Welt, u. kommet nicht von ohngefehr darein, indem es Gott von Ewigkeit her vorher gesehen, daß es kommen würde. Er ist nicht Urheber davon, und gleichwohl muß er es in seinem ewigen Rathe bedacht haben, indem er beschlossen, Menschen zu erschaffen, die sündigen können, und von denen er vorher gewußt, daß sie sündigen werden. Derwegen hat er das Böse zuzulassen beschlossen, und demnach muß man untersuchen, wie diese Zulassung des Bösen mit dem vollkommenen Wesen Gottes bestehen kann. Es hat diese Materie der Herr Prof. Bülfinger in seinem vorhin angeführten Tractate von dem Ursprunge des Uebels gleichfalls abgehandelt. Ich habe es nach meiner Art, wegen der be-
stän-

ständigen Verknüpfung eines Sakes mit dem andern kurz gezeigt.

Ad §. 1058.

§. 409. Ich erweise hier ausdrücklich Begrif bloß dieses, daß Unvollkommenheit, Uebel von der und Böses, *mala metaphysica, physica* & besten *moralia*, auch in der besten Welt einen Platz ^{Welt} _{wird er-} finden, das ist, in derjenigen, die Gott zu ^{läutert.} Ausführung seiner Hauptabsicht nach seiner unendlichen Weisheit und Erkenntniß am vortreflichsten gefunden. Keinesweges aber gebe ich als ein Kennzeichen an, daraus man die beste Welt erkennen, und von andern, die sowohl wie sie möglich gewesen wären, unterscheiden soll, daß das Böse und Gute darinnen unter einander untermenget sey. Das Letztere kann einen auf die Gedanken bringen, als wenn Gott an dem Bösen Wohlgefallen hätte und Ursache daran wäre; das andere hingegen kann auf diese Gedanken niemanden führen, der verstehet, was im vorhergehenden wegen des unveränderlichen Wesens der Dinge ausgeführet worden. Weil nun Gott des Bösen ungeachtet diese Welt, die er hervorgebracht, im übrigen seiner Hauptabsicht gemässer befunden, als eine andere; so hat er ohne Verletzung seiner Weisheit und Güte, ja ohne Nachtheil seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit dasselbe zulassen können. Ich habe auch schon vorhin erinnert, wie uns die göttliche Offenbarung hierin-

nen

nen zu statten kommet, als vermöge welcher mit dieser Zulassung das Werk der Erlösung statt findet, dadurch sich GOTT noch mehr, als durch die Schöpfung, offenbaret.

Ad §. 1059.

Parum §. 410. Da Gott den Menschen als eine Gott den freye Creatur erschaffen wollen, der aber aus Menschen den Umständen, darinnen er sich befindet, Anlaß nehmen kann, seine Freyheit zu misbrauchen; so mußte er verlangen, der Mensch sollte thun läßt nicht frey seyn in seinen Handlungen, wenn ers abermal durch ein Wunderwerk hindern wollte, so oft er seine Freyheit misbrauchen würde. Verlangen, daß eine Creatur soll frey, und doch zugleich auch nicht frey seyn, ist etwas Widersprechendes, das bey Gott nicht statt finden kann.

Ad §. 1060.

Wie §. 411. Gott läßt das Böse zu, weil er es nach seiner Weisheit zum Besten wenden kann. Wir haben das Exempel in der Schrift mit dem Joseph, den seine Brüder den Egyptischen Kaufleuten verkauften. Die gedachten es, wie nach diesem Joseph zu ihnen sagte, böse zu machen; aber Gott machte es gut. Und also ließe er das Böse zu, weil er nach seiner Weisheit Gutes daraus zu bringen mußte. Indem ich sage: Gott brauche das Böse als ein Mittel zum Guten; so behaupte ich nicht, daß Gott Böses thue, um das Gute zu befördern, wider die gemeine Regel: *Non sunt*

Worte des Autors, den vers lehret.

sint facienda mala, ut inde eveniant bona,
man muß nicht Böses thun, damit Gu-
tes daraus komme. Denn ich sage ja nicht,
daß Gott das Böse thut, damit er dadurch
etwas Gutes erhält; sondern nur, daß er
das Böse, welches NB ohne seinen Beitrag
von der Creatur kommet, in so weit es nem-
lich böse ist, so dirigiret, daß etwas Gutes
daraus kommet, und deswegen, weil er es so
gut zu dirigiren weiß, solches zulasset. Will
sich jemand an dem Worte Mittel ärgern;
so geschiehet es ohne Grund: denn ein Mittel
heißet hier, was zu Erhaltung einer Absicht
etwas be trägt, nicht aber eben was der jeni-
ge thut, der die Absicht erhalten will, um sie zu
erhalten. J. E. Die mich jekund lästern und Erläute-
verfolgen wegen einiger nicht wohl begriffe- rung
nen Lehren in der Metaphysick, thun viel Bö- durch
ses. Man denke an Gott, an die hohe Obri- Exempel.
keit, an die Evangelische Kirche, ja überhaupt
an das Christenthum, und an die Pflichten
gegen den Nächsten, und lese dabey in meinen
Nachrichten das 14. Capitel; so wird man
es mit Händen greifen. Ich habe keinen An-
theil daran, und es geschiehet, ohne daß ich
bey diesen bösen Handlungen im geringsten
interessiret bin. Wenn ich mir aber die Läs-
terungen und Verfolgungen zu nütze mache,
und darauf bedacht bin, wie ich etwas Gutes
daraus vor mich bringe: so brauche ich dieses
Böse als ein Mittel zum Guten: deswegen
aber

aber thue ich nichts Böses. Ein anders ist Böses thun, damit wir Gutes erhalten; ein anders ist, sich das Böse, das andere gethan, zu Nutzen machen, damit es zu Beförderung des Guten etwas beiträgt. Will sich jemand aber doch an dem Worte Mittel ärgern, ob er zwar nicht Ursache dazu hat, der lasse es weg: ich werde um des Wortes willen mit niemanden Streit anfangen. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und gedente ich nichts mehr zu sagen, als was das Exempel Josephs an die Hand giebet, welches ich auch dazumal vor Augen gehabt.

Ad §. 1061.

Ob eine Welt ohne Sünde vollkommener gewesen wäre, als diese? §. 412. Wer behaupten will, daß diese Welt vollkommener gewesen wäre, darinnen keine Sünden Platz gehabt; der muß (§. 409.) zugeben, daß sich Gott durch die bloße Schöpfung und Erhaltung viel herrlicher hätte offenbaren können, als durch das Werk der Erlösung, welches in keiner Welt Platz hat, darinnen keine Sünde vorhanden. Das Letztere werde ich nach meiner Erkenntniß im Christenthum nimmermehr zugeben, und daher würde ich auch bloß aus dieser Ursache eine Welt nicht vor vollkommener halten, darinnen keine Sünde gewesen wäre, wenn ich gleich keine Gründe aus der Vernunft dazu gehabt hätte, die ich als ein Weltweiser ausgeführet. Bey den übrigen Puncten finde ich nichts weiter zu erin-

erinnern. Wer die Erklärung von der Welt vor Augen hat, und an die Nothwendigkeit des Wesens der Dinge gedenket, der wird bey keinem einige Schwierigkeit finden. Man weiß nicht, was man redet, wenn man verlangt, Gott solle durch seine Freyheit die Sachen anders machen, als er sich dieselben in seinem Verstande vorstelllet, und also das Unmögliche in den Stand der Möglichkeit setzen. Ich halte mich demnach nicht länger dabey auf.

Ad §. 1063.

§. 413. Daß Gott, wie alle andere Eigenschaften, also auch die Güte in dem größten Grade besizet, wird wohl niemand leugnen. Da nun aber diese mit der Wahl der besten Welt bestehet, ja daraus sich als aus einem Grunde erweisen läffet; so ist klar, daß man auch aus dem Reichthume der Güte Gottes erweisen könnte, Gott habe alles auf das beste gemacht: welches auch nicht allein Thomas von Aquin erkennet, sondern die Schrift selbst in der Historie der Schöpfung bekräftiget, als welche ausdrücklich saget; Gott habe alles, was er gemacht, sehr gut (oder nach unserer deutschen Mundart) auf das Beste befunden.

Ad §. 1064.

§. 414. Was ich hier zu Benennung der Scrupel gegen die Güte Gottes ausführe, hat einen großen Einfluß in die Gottseligkeit, und viele

Ob Gott
alles auf
das Beste
gemacht?

Warum
die Scru-
pel gegen
Gottes

Güte be-
nommen
werden. viele damit verknüpfte Tugenden, wie ich es
in der Moral zu Gnüge erwiesen, und ein
jeder befinden wird, daß es Wahrheit sey, der
alles auf eine überzeugende Art erkennet.

Ad §. 1067.

Was das
Wesen
Gottes
genennet
wird.

§. 415. Wir nennen das Wesen eines Din-
ges den ersten Begriff, daraus sich das übrige
herleiten läßt, was wir von ihm erkennen
(§. 33. Met.). Zu diesem ersten Begriffe aber
muß nichts genommen werden, was sich aus
dem andern, so zugleich angenommen wird,
erweisen läßt. Wenn diesem aus der Deut-
schen Logik noch nicht klar genug ist, der kann
es ausführlicher in der Lateinischen finden.
Wenn ich demnach sage, das Wesen Gottes
bestehe in der Kraft alles, was möglich, das
ist, alle Welten deutlich und auf einmal vor-
zustellen, so behaupte ich, daß wir durch die
allgemeine Betrachtung der Welt auf diesen
Begriff von Gott zuerst geführt werden, und
daraus alle Eigenschaften Gottes herleiten
können. Hierinnen ist nichts falsches, sondern
bloß dasjenige enthalten, was im vorherge-
henden gezeigt worden. Deswegen sich auch
ein frommer und gelehrter Theologus in ei-
nem Schreiben an mich gewundert, warum
man so viel Gefährlichkeit daraus machen
will, da es doch die Wahrheit ist, was ich sa-
ge. Stehet jemanden die Redens-Art nicht
an, so will ich um des Wortes willen keinen
Streit anfangen, obwohl die Redens-Art
sich

Billigkeit
des Auto-
ris in

sich auch durch die Autorität rechtfertigen Worten
läßt. Denn da man willig zugiebt, alles, was ^{nachzu-}
in Gott ist, sey sein Wesen selbst; so folget, daß ^{geben.}
auch diese Kraft, von der wir hier reden, und
die wir Gott nicht abdisputiren können, sein
Wesen seyn müsse. Meynet man, in Gott
müsse mehr seyn, als diese Kraft alle mög-
liche Art der Welten deutlich und auf ein-
mal vorzustellen; so ist das nicht wider mich:
denn ich sage ja nicht, daß nichts mehrers in
Gott sey, sondern nur daß das übrige, was
wir durch die Betrachtung der Welt von
Gott erkennen, sich daraus herleiten lasse, wie
ich es im vorhergehenden gethan. Es scheint, Art der
daß man nicht einmal einen kleinen Articulus ^{Gegner}
von neun Zeilen ganz durchlieset, geschweige ^{des Auto-}
denn das ganze Buch mit einer solchen Ap- ^{ris.}
plication, wie erfordert wird, wenn man es
verstehen, und einen Richter davon abgeben
will. Da bey Gott dieses besonders ist, daß Warum
alles, was in ihm angetroffen wird, ihm we- man jedes
sentlich ist; so gehet es an, daß man ein jedes was in
als den wesentlichen Begriff von ihm anneh- Gott ist,
men und daraus das übrige herleiten kann. als das
Wesentli-
Bey den Creaturen aber ist es ganz was an- che anneh-
ders: da sind die Eigenschaften nicht ihr men kan?
Wesen selbst, es findet bey ihnen auch verän-
derliches statt, und von dem, was sie noth-
wendig haben, ist nicht ein jedes von der Be-
schaffenheit, daß sie dadurch allein in ihrem
Wesen als Creaturen von der Art determi-

Metaph. II. Th. Et niret

Erinne-
rung.

niret werden. Der Grund hiervon ist in dem Unterscheide des Unendlichen und Endlichen zu suchen, wie ich es an einem andern Orte deutlicher ausführen werde. Wie denn auch überhaupt zu merken, daß der Begriff, den wir von dem Wesen gegeben, hauptsächlich von den Creaturen zu verstehen ist, und also mit einiger Veränderung von Gott angenommen werden muß, wie es nämlich der Unterscheid zwischen dem Unendlichen und Endlichen erfordert. Denn dieses ist von allen Begriffen zu verstehen, die von den Creaturen auf Gott appliciret werden, daß man sie von Gott auf eine ihm anständige Weise erklären muß.

Ad §. 1068.

Unterscheid
Gottes
und der
Seele.

§. 416. Der Unterscheid zwischen Gott und der Seele des Menschen ist derjenige, welcher sich zwischen einem unendlichen und endlichen Geiste befinden kann. Nach unsern Grundlehren aber macht dieses einen wesentlichen Unterscheid aus (§. 895. Met.)

Ad §. 1069.

Unbefug-
ter Ein-
wurf.

§. 417. Indem ich sage, man könne als eine Erklärung von Gott annehmen, daß er sey das Wesen, welches alle Welten auf einmal in der allergrößten Deutlichkeit vorstellet; so habe ich sogleich den Einwurf gemacht, ob nicht von Gott zu wenig gesagt werde, und ihn dabey beantworte. Es ist demnach ein wunderliches Verfahren, daß man mir diesen Ein-

Wie die
Segner

Ein-

Einwurf vorbringet, als eine Sache, daran bes Aufg
ich nicht gedacht hätte, und hingegen desjeni- ritz ver-
gen, was ich darauf geantwortet, nicht im fahren.
geringsten erwähnet. Hätte man vermaynet,
der Einwurf wäre noch nicht gehoben wor-
den; so hätte man zeigen sollen, was noch übrig
geblieben. Man hätte mir, wie ich begehret,
mehrere Eigenschaften von Gott sagen sollen,
die man aus dem Lichte der Vernunft erken-
nen kan, und von mir nicht erwiesen worden,
und entweder weisen, daß sie sich aus diesem
Begriffe nicht erweisen ließen, oder verlan-
gen, daß ich sie daraus erweisen möchte. So
verfahren Verständige mit einander, die Lie-
be zur Wahrheit haben, und die einander zu
weiterem Nachdenken aufmuntern. Allein
meine Gegner, und diejenige, welche sie für
große Leute ansehen, machen es noch immer so,
daß sie erwiesenen Sätzen das Gegentheil als
wahr ohne einigen Verweiff entgegen setzen, ob
sie gleich meine Gründe nicht umstoßen kön-
nen. Ihr Sagen soll mehr gelten, als Grün-
de, die sie unbeweglich müssen stehen lassen.

Ad §. 1071.

§. 418. Wie ich hier von der Liebe Gottes Wie weit
zeige, wie weit man sie ihm beylegen kann, so Affecten
könnte man es auch von allen übrigen Affecten von Gott
weisen. Und dieses würde nicht wenig zur Er- können
läuterung vieler Stellen in der Schrift gesagt
werden.
nen, wo Gott Affecten beygeleget werden.
Wenn man Gott Affecten beygeleget, so redet

Et 2

man

man von ihm auf eine menschliche Weise. **Besondere Güte Gottes.** Ob Gott solches erlaube, ließe sich vielleicht aus der Vernunft schwer ausmachen. Ich weiß, daß der selige Herr Neumann es als eine Güte Gottes rühmete, daß uns Gott erlaubet, auf eine menschliche Weise von ihm zu reden, um der Schwachheit unsers Verstandes willen, und diese Erlaubniß von der Art anfahe, daß sich der Mensch nicht vor sich derselbe hätte anmaßen dürfen. **Anthropomorphismus.** Unterdessen muß man sie freylich nicht bis auf den Anthropomorphismum extendiren, da man aus den Redensarten, dazu uns Gott Erlaubniß gegeben, *Dogmata*, oder Lehren machet. Denn wenn man bis dahin kommet, so findet die bekannte Regel statt: Was von Gott auf menschliche Weise gesagt wird, das muß auf eine dem Göttlichen Wesen anständige Weise erklärt werden. Diese Regel zeigt, wie sorgfältig vor diesem den *Anthropomorphismum* zu vermeiden gesucht, und ich habe aus gleicher Absicht mich nach dieser Regel gerichtet.

Ad §. 1072.

Wie die Unendlichkeit Gottes zu erweisen?

§. 419. Ich erweise hier die Unendlichkeit Gottes auf einmal überhaupt: es ließe sich aber von einer jeden göttlichen Eigenschaft ins besondere zeigen, daß sie unendlich sey, wie ich oben ein Exempel von dem Verstande Gottes gegeben.

Ad

Ad §. 1075.

§. 420. Daß Gott die Welt erschaffen, Ob man
 und zwar freywillig und aus nichts, das ist, den Um-
 als außer ihm nichts vorhanden gewesen, stand der
 welches er darzu hätte anwenden können, ha- Zeit von
 be ich oben erwiesen: Allein den Umstand der der Schö-
 Zeit zu erweisen habe ich keine Gründe finden pfung aus
 können, und es daher in der Ratione præle- der Ver-
 ctionum für schwer ausgegeben. Ja in der nunst er-
 Ratione prælectionum gebe ich es noch darzu weisen
 blos in diesem Falle für schwer aus, wo man kann?
 noch nicht erwiesen, daß ein Gott sey, von
 dem die Welt ihren Ursprung hat; sondern
 den Anfang der Welt aus ihrer Beschaffen-
 heit erweisen soll, damit man ihn als einen
 Grund gebrauchen kann, die Existenz Gottes
 wider einen Atheisten zu erweisen, und zwar
 daß der Beweis eine Demonstration ist.
Thomas von Aquin hält es für unmöglich,
 auch wenn man schon voraus setzt, daß ein
 Gott sey, von dem die Welt dependiret,
 und bey uns ist dieser Satz: Es sey un-
 möglich zu erweisen, daß Gott die
 Welt in der Zeit gemacht, nämlich aus
 der Vermunft, vor diesem auch keine Kezerey
 gewesen, wie man die Philosophie der Theo-
 logie præmittirte. *Scheibler* schrieb als
 Professor, und blieb darbey als Superinten-
 dens, ohne daß ihn jemand zu verkehern, viel-
 weniger Atheisterey zu beschuldigen sich träu-
 men ließ: *Potest Deus rem aliquam ab æterno*

Et 3

create.

creare. Er bewieses daher: *Quod nec sic repugnantia ex parte creantis, nec ex parte creati, nec ex parte ipsius creationis, talia autem, quae repugnantiam non involvunt, Deo possibilia sint.* Gott könne etwas von Ewigkeit her erschaffen, maßen sich kein Widerspruch zeigete, weder von Seiten Gottes, weder von Seiten des Geschöpfes, weder in Ansehung der Schöpfung selbst; was aber nichts Widersprechendes in sich enthielte, sey Gott möglich. Vid. Met. lib. 2. c. 3. p. m. 590. Und p. 597. setzet er hinzu: *Circa creationem rerum aliquid peculiariter tribuendum fidei, quod nulla ratione constat, veluti quod omnes res create sint in tempore;* das ist: Bey der Schöpfung muß man etwas als besonderes dem Glauben zuweisen, das man aus der Vernunft keinesweges wissen kann, nämlich daß alle Dinge in der Zeit sind erschaffen worden. Er antwortet über dieses ausführlich auf alle Einwürfe, die man wider die Möglichkeit der Schöpfung von Ewigkeit vorzubringen pflegte. Im verwichenen Jahrhunderte war es also keine Keckerey, geschweige denn eine Atheisterei, in unserer Kirche, wenn ein Professor auf der Universität, und ein Superintendent die Unmöglichkeit der Schöpfung in der Zeit aus der Vernunft zu beweisen behauptete, und die Möglichkeit der Schöpfung

fung von Ewigkeit vertheidigte. Ja ich habe in der Zugabe zu den Anmerkungen über das Buddische Bedenken und dem klaren Beweise gewiesen, daß Herr Budde dieselbe selbst in Halle gelehret, auch noch Herr Franke in seinen Anstalten aus der Buddischen Philosophie dieses lehren läßt. Aber bey mir soll es Atheistery seyn, ^{Verwege-} wenn ich sage, es sey aus der Vermunft der ^{ne Keker-} Umstand der Zeit und die Unmöglichkeit der ^{macherey.} Schöpfung von Ewigkeit schwer zu erweisen, und zwar in einem viel engern Verstande, und erinnere, man habe sich deswegen nicht viel Sorge zu machen, indem die Creatur durch die Ewigkeit nicht zu Gott wird, oder eine göttliche Eigenschaft erhält. Wie ändern sich die Zeiten! Wie klagen immer über die Keker-macherey zu denen Zeiten da man unter dem Joche der Scholastischen Philosophie hätte senken müssen: allein bey der vermeynten Freyheit zu philosophiren wird es nun viel schlimmer. Was ich aber anführe, Woher daß, wenn auch gleich Gott von Ewigkeit der Autor her die Welt gemacht hätte, sie doch deswegen nicht auf eine solche Art ewig wäre, ^{seinen} wie Gott: eben dieses hat nicht allein ^{Satz ge-} Thomas, sondern auch Scheibler p. 591. ob- ^{nommen.} wohl nicht völlig, auf einerley Art bewiesen. Und es hat seinen Nutzen, wenn man mit ^{Nutzen} den Atheisten zu thun hat. Mit ihnen muß ^{desselben.} man sich nicht wegen der Ewigkeit, sondern

Was Ari-
stoteles
von der
Ewigkeit
der Welt
geglaub-
et.

Der Au-
tor liebt
keine Zän-
kereyen.

Ursache
dabon.

wegen der Selbstständigkeit der Welt in
Streit einlassen. Bey dem andern gewinnt
man, bey dem ersten aber wird man ihnen
wenig anhaben. Mit Atheisten disputiren,
erfordert etwas mehrers als befehlen, daß
man es vor wahr halten soll, woferne man sie
gewinnen will. Ob *Aristoteles* der Schöpf-
fung der Welt, und also ihre Selbstständigkeit
gelaugnet, oder ob er nur die Schöpfung
in der Ewigkeit behauptet, ist eine Sache,
darüber disputiret wird. *Scaliger*, *Suarez*,
Thomas, *Scotus*, &c. geben zu, daß *Aristote-
les* weiter nichts, als die Schöpfung in der
Zeit gelaugnet; *Pererius*, und die es mit ihm
halten, gehen weiter, und vermeynen, er habe
gar die Welt für etwas Selbstständiges aus-
gegeben. Ich will darüber mit niemanden
einen Streit anfangen. Ich bin froh, wenn
ich nicht nöthig habe, mich wider nachtheilige
Beschuldigungen zu vertheigen. Meine
Zeit weiß ich auch besser, als zu solchem Ge-
zänke anzuwenden. Das gehöret für Leu-
te, die sonst etwas zu thun nicht geschickt
sind. Uebrigens billige ich, was der Autor
Commentationis aus Herrn *Franken* an-
führet, daß Streitschriften das Gemü-
the des Menschen verderben, maßen ich de-
monstriren kann, was für Verderbniß im
Verstande und Willen daher kommet. Ich
woltte aber wünschen, daß er dieses seinen Col-
legen gelehret hätte; denn es war eben nicht
nöthig,

nöthig, daß er durch sein Exempel seine Lehre bekräftigte, ob er gleich nicht in dem Stande war, sie anders als durch die Erfahrung zu erweisen.

Ad §. 1079.

§. 421. Diesen Satz, daß wir jetzt keine Grunds anschauende Erkenntniß von Gott haben, lehren des sondern ihn nur wie in einem Spiegel sehen, Autoris habe ich zu dem Ende nicht vorher gelassen, sind der sondern aus meinen Grundlehren erwiesen, Schrift gemäß damit man sehen sollte, wie diese der Schrift gemäß sind, und man dannhero Ursache hätte zu erkennen, daß ich der geoffenbarten Religion in keinem Stücke entgegen zu seyn verlangte. Und ich habe auch dadurch bei vielen eine gute Wirkung verspüret, die sich jetzt wundern, wie man mich beschuldigen darf, als wenn ich von Gott und seinem Worte die Leute abzuführen suchte.

Ad §. 1081.

§. 422. Was ich hier schreibe, daß die Voraus Verknüpfung der Dinge in der Welt und die die Einigkeit Gottes zwey Wahrheiten sind, de- seit Got- ren eine aus der andern erkant wird, hat auch tes erhel- Scheibler, Met. lib. 2. c. 3. art. 4. p. m. let. 595. eingesehen, da er schreibet: *Siphura darentur improducta, tum ordo mundi non esset unum quid*, das ist: Wenn mehr als ein unerschaffenes Wesen wäre, so wäre die Ordnung der Welt nicht ein einiges

Et 5

Ding.

Ding. Die Verknüpfung macht, daß vieles mit einander eines ist (§. 549. Met.)

Ad §. 1082.

Begriffe vom Heydenthum. §. 422. Den rechten Begriff von dem Heydenthume habe ich zu dem Ende angeführt, weil man mit großem Schaden alles für Heydnisch ausgieket, was durch die Vernunft erkannt wird. Dieses hat einen ungezigen Eifer gegen die Weltweisheit zuwege gebracht, und man siehet das Elend vor Augen, was daraus erfolgt, wenn Leute gar keine Philosophie lernen. Meine Verfolger würden selbst nicht so ungereimt in ihren Beschuldigungen gewesen seyn, wenn sie die Philosophie verstanden.

Ad §. 1084.

Gerechtigkeit Gottes. §. 423. In diesen Begriff von der Gerechtigkeit Gottes haben sich einige nicht zu finden gerußt: allein es macht, daß sie nicht gewohnet sind, die Sachen ordentlich zu widerlegen und auseinander zu wickeln. Ich will ohne Mühe aus diesem Begriffe alles demonstrieren, was man der Gerechtigkeit Gottes zuzuschreiben pflegt, wofern es nur Wahrheit ist.

Ad §. 1085. & seqq.

Seligkeit Gottes. §. 424. Was von der Seligkeit Gottes hergebracht wird, dabey habe ich eben die Maxime gebraucht, die ich bey allen übrigen Eigenschaften Gottes vor Augen gehabt, nämlich daß zwischen demjenigen, dessen die Crea-

Creatur fähig ist, und dem, was wir bey Gott antreffen, ein Unterscheid gesucht wird, der zwischen einem unendlichen und vollkommensten Wesen und einem endlichen und unvollkommenen statt finden muß. Denn so wird der *Anthropomorphismus* vermieden, und von Gott auf eine seinem Wesen anständige Weise gelehret.

S. 425.

Wer nun bedenket, daß ich in dem gegenwärtigen Capitel ausgeführet, Gott sey ein selbstständiges und von der Welt unterschiedenes Wesen, ewig, unermesslich, von allem independent, der vollkommenste Geist, und der unendlichem Verstande, dadurch er alles erkennen, was möglich ist, und alles vorher sieht, ehe es kommet, und von dem allervollkommensten Willen, dadurch er alles auf das beste macht, die höchste Vernunft, weise, in allem was er will und thut, frey, allmächtig, gütig, gerecht, unveränderlich, der allem Seligkeit besizet, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, der an dem Bösen kein Gefallen hat, auch nichts darzu besträget, sondern es nur aus heiligen Ursachen zulasset, und es zum besten wendet etc. der kan nicht läugnen, daß ich einen solchen Gott erwiesen, wie wir Christen verehren, und von ihm aus der Vernunft nicht anders lehre, als er sich in seinem Worte geoffenbaret hat. Da ich nun ferner in dem Capitel

von der Welt und der Seele des Menschen, wie es die gegenwärtige Anmerkungen überflüssig weisen, solche Grundlehren von den Creaturen vortrage, dadurch sie als ein Spiegel der erzählten Vollkommenheiten Gottes dargestellt werden, und zwar so, daß dieselben als unendlich und unerforschlich bezeichnet werden: so kan man auch nicht sagen, daß die übrige Lehren der natürlichen Religion nachtheilig wären, und zur Atheisterei verleiteten. Ja es fällt dieser Verdacht um so viel mehr weg, weil eben aus denen daselbst bestätigten Gründen alles dasjenige hergeleitet wird, was ich von Gott gelehret.

§. 426.

Ob ein
Atheist
sich von
der natür-
lichen
Verbind-
lichkeit
frey er-
achten
kann?

Es scheint aber auch, als wenn man nun selbst erkennen lernte, daß die Beschuldigungen, als wenn in der Metaphysick solche Lehren vorgetragen würden, die von Gott absühreten, und der Atheisterei das Wort redeten, so beschaffen sind, daß man ihren Grund erkennen muß, so bald man mein Buch selber liest. Derowegen will man aus der Moral und Politick ein paar Stellen anführen, da man verimeynet, als würde der Atheisterei das Wort geredet. Ich muß demnach dieselben mit wenigem erläutern, damit diejenigen sich nicht irre machen lassen, die meine Schriften nicht selbst gelesen haben. In meiner Moral (§. 21.) untersuche ich die Frage: ob ein Atheist vermöge seines Irrthums,
als

als wenn kein Gott wäre, annehmen könne, er wäre frey von der natürlichen Verbindlichkeit, und möge leben wie er wolle; und ob er nothwendig ein siederliches Leben führen müsse? Auf beyde Fragen antworte ich mit Nein: und kan auch nicht anders antworten, da ich mit unseren Theologis *intrinsecam moralitatem actionum* behaupte, und also eine natürliche Verbindlichkeit einräume, ehe man sehet, daß uns auch Gott dazu verbindet, solgends in der unmöglichen Hypothese des Atheisten, als wenn kein Gott wäre. Da Wie weit nun aber auch ein vernünftiger Mensch, wenn es ein er nicht an Gott gedenket, doch von dieser Atheist in inneren Beschaffenheit der freyen Handlung der Ehr- gen Bewegungsgründe nimmt, Böses zu barkeit lassen, und Gutes zu thun, z. E. sich nicht voll bringen kann. zu sausen, sondern mäßig zu leben: so kan es wohl geschehen, daß ein Atheist NB. nicht siederlich lebet, (als wovon hier blos die Rede ist,) sondern einen ehrbaren Wandel vor der Welt führet Diese Lehre, welche denen Sätzen unserer Theologorum, die eine natürliche Verbindlichkeit *antecedenter ad voluntatem Dei*, oder vor dem Willen und Befehle Gottes zugeben, gemäß ist, hat auch ihren Nutzen. Denn 1. stärkt man die Atheisten Nutzen nicht in ihrem Wahne, als wenn sie leben dieser Leh- möchten, wie sie wollten, wenn sie sich für re wider Gott nicht fürchten dörfen; sondern man die Athei- kan ihnen weisen, daß sie selbst bey ihrer Athei- sten.

sterep

sterey zu liederlichem Leben nicht privilegiret; sondern Thoren und Unsinnige sind, die sich muthwilliger Weise verderben, und der ehrbaren Welt ein Scheusal werden. Da nun 2. die meisten Menschen, welche Atheisterey ihnen gefallen lassen, und gerne wünschten, daß kein Gott wäre, zu einem solchem Leben geneigt sind, wie es sie gelüster; so kann man sie desto eher von der Atheisterey abhalten, wenn man ihnen zeigt, daß sie auch dabey nicht finden, was sie intendiren. Endlich ob gleich 3. zugegeben wird, daß kein Atheist die Atheisterey als ein Privilegium seines liederlichen Lebens ansehen kan; so kann man einen deswegen doch nicht von der Atheisterey frey sprechen, wenn man findet, er habe kein liederliches Leben geführt, wie man selbst von Spinoza erzehlet, er habe ein stilles und vor aller Welt ehrbares Leben geführt, auch niemanden Schaden gethan: Wovon doch meine Feinde, wie aus meiner Verfolgung zu ersehen, nicht befreyet sind, obgleich Christus die Aufrichtigkeit in der Liebe als ein Kennzeichen seiner Jünger ausgegeben. Und dieses dienet zu Beurtheilung der Gründe, welche unterweilen einige anführen, wenn sie verdächtig gemachte Auctores von dem Atheismo frey sprechen wollen. Ich habe aber selbst, um Mißverständniß zu verhüten (S. 22. Mor.) protestiret, daß ich hiermit den Atheisten nicht das Wort reden wollte: Und

terdes

Behut.
sämkeit
des Aucto-
ris.

terdessen doch aber nicht für nothwendig mit einander verknüpfte Dinge ausgehen mögen, davon Vernunft und Erfahrung das Gegentheil zeigt, weil ich allemal gefunden, daß man mit der Wahrheit weiter kommet, als mit ungegründeten Meynungen, man mag zu thun haben, womit man will. Unterdessen habe ich a majori ut minus argumentando gewiesen, daß Atheisten ihren Irrthum, als wenn kein Gott wäre, gar leichte zu einem liederlichen Leben als einen Bewegungsgrund brauchen können, wenn sie dazu Lust haben; da wir selbst unter den Christen finden, wie auch der Apostel davor gewarnet, daß Menschen, die zu liederlichem Wesen Lust haben, die Lehre von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes auf Wuthwillen ziehen. Woraus denn 4. folget, daß ^{der Lehren} ^{des Auto-} ^{ris wider} ^{die Athei-} ^{sten.} man nicht allein den Atheisten diesen Vorwurf aus den Händen nimmt, den sie ent- gegen setzen, wenn man ihnen vorhält, als wenn die Atheisterei die Ursache eines liederlichen Lebens wäre; sondern auch 5. daß man sich der Atheisterei um so vielmehr entgegen zu setzen hat, je weniger sind, die aus einem bloßen speculativischen Irrthum darin verfallen. Eine Biene sauget überall den Honig heraus; aber die Hummeln sind nicht von ihrer Art. Und wie gerne wolte ich, daß meine Feinde und Verfolger Bienen wären! so würde sie Spinoza in seinem Wandel nicht beschämen.

§. 427.

Ob Athei- In der Politick komme ich auf die Frage:
 sten im ge- ob man Atheisten in dem gemeinen Wesen
 meinen dulden könne, oder nicht? Es ist bekannt was
 Wesen zu Bayle gelehret, als wenn Aberglauben mehr
 dulden? Schaden thäte als Atheisterey, ja daß ein
 gemeins Wesen bestehen könnte, wo lauter
 Atheisten wären, und man weiß, daß wenig-
 stens die erste Meynung bey verschiedenen
 Beyfall gefunden. Ich habe dieser Meynung
 zuwider (§. 368. Polit.) behauptet, daß man
 Atheisten im gemeinen Wesen nicht dulden
 könne. Nach diesem führe ich die Meynung,
 welche ich erst jetzt berühret, jedoch meiner
 Gewohnheit nach, ohne jemanden zu nennen,
 als einen Einwurf an (§. 369. Polit.). Und
 weil ich gewohnet bin, bey Einwürfen mich
 niemals zaghaft aufzuführen, noch ihnen
 durch Unwahrheit etwas anzudichten, damit
 sie schwärzer werden, als sie der Meynung
 nach sind, sondern vielmehr alle Stärke gebe,
 die man ihnen geben kann, damit der Gegner
 erkenne, wie man gegen ihn billig verfähre, u.
 er sich über nichts zu beschweren Ursache habe;
 so habe ich wider mich selbst aus der Moral
 angeführet, was ich daselbst zu Folge der
 natürlichen Verbindlichkeit von der Atheiste-
 rey gelehret, und darüber ich mich erst (§. 426)
 umständlicher erkläret. Allein ich antworte
 auf den Einwurf, daß dessen allen ungeachtet
 doch nicht die Folge, daß Atheisten im gemei-
 nen

Art des
 Autoris
 in dem
 Vortrage
 der Ein-
 würfe.

nen Wesen zu dulden sind, nicht allein weil die wenigste Menschen der natürlichen Verbindlichkeit bey der Atheistey Raum geben würden, sondern man auch die Verbindlichkeit aufhübe, die bey den meisten den größten Nachdruck hat, und von der Furcht für Gott herkommet, anderer Ursachen, die daselbst angeführet werden, nicht zu gedenken. Es ^{unbe-} wird wohl kein Atheist mit mir zufrieden seyn, ^{dachtsa-} und sich einbilden, als wenn ich ihm hiermit ^{me Be-} das Wort redete. Ich bin auch versichert, ^{schuldi-} wer den Einwurf mit seiner Beantwortung ^{gung.} ganz durchlieset, der wird mit mir einig seyn, daß ich ihn gründlich widerleget, und viel besser, als sichs hätte thun lassen, wenn ich den Atheisten erst hätte anschwärzen wollen, ehe ich darauf geantwortet hätte. Denn so hätte man ihm Gelegenheit gegeben, wider die Antwort eines und das andere einzurwenden, und sich zu beklagen, man thäte ihm unrecht: allein ich habe ihm alles benommen, was er weiter einwenden könnte. Und das ist es, was ich (S. 22. Mor.) erinnert, ich möchte niemals wider die Wahrheit seyn, mit der Wahrheit komme man allezeit weiter, als mit ungegründeten Auflagen. Ich sehe auch nicht, Wie man dadurch die Leute von der Atheistey ^{ne Feinde} abziehen will, daß man ihnen vorsaget, wenn ^{den Athei-} kein Gott wäre, so möchte einer leben, wie er ^{sten Was-} wollte. Dieses Letztere stehet ihnen sehr wohl ^{er auf die} an, und daher geben sie denen um so viel eher leiten. ^{Wähle}

Metaph. II. Th.

Uu

Gehö-

Gehöre, die sie des erstern überreden wollen. Meine Gegner reden ihnen also das Wort und stärken sie in derjenigen Meinung, dadurch sie zur Atheisterei bewogen werden. Ich finde die Lehre von der inneren Moralität der Handlungen, und was ferner daraus fließet, der Religion in allem vorträglich, und erkenne daraus, daß die Lehrer unserer Kirchen nicht ohne Ursache sie mit so großem Eifer jederzeit vertheidiget haben.

§. 428.

Lehren
des Auto-
ris sind
vor die
Religion.

Ich hoffe nun überhaupt, es werden gegenwärtige Anmerkungen überflüssig vor Augen legen, daß ich solche Stundelehren habe, wodurch die natürliche Religion befestiget, und die geoffenbarte vertheidiget wird wider alle Einwürfe, die ihre Feinde dagegen aus der natürlichen Erkenntniß machen können. Ich wollte wünschen, daß diejenigen, welche mich bisher mit großer Heftigkeit angefallen, in der Liebe und Sanftmuth mit mir hätten conferiren wollen (a); so würde alles das Aergerniß nachgeblieben seyn, welches daraus entstanden, und man würde nicht Ursache gefunden haben, den geringsten Streit anzufangen. Ich habe alle Hochachtung gegen rechtschaffene Theologen, sie mögen entweder auf Universitäten, oder in der Kirche lehren, und mir ist allezeit leid, wenn sie sich aus

Über-

(a) Man lese die Nachricht von meinen Schriften §. 218.

Übereilung vergehen; aber denenjenigen, die ihre Autorität wider mich mißbrauchen, und mir dadurch schaden wollen, habe ich begegnen müssen, wie es die Nothwendigkeit erforderte, damit ich nicht gehindert würde, Gott in meinem Amte zu dienen, nach dem Vermögen, das er mir mittheilet. (a) Allein eben deswegen, weil ich versichert bin, es könne niemand etwas vorbringen, das nicht aus dieser Anmerkungen seine Antwort erhielte, und sey auf das Uebrige, was man vorgebracht, in der Commentatione, dem Monito, den Anmerkungen über das Bedenken von meiner Philosophie, und diesen gegenwärtigen Anmerkungen über die Metaphysick, überflüssig geantwortet worden; so will ich auch einen jeden dahin verwiesen haben, der etwan aus Ursachen, die ich aus Liebe verschweigen will, sich zu der Fahne meiner Feinde bekennen möchte. Denn ich weiß noch keinen, der nur im geringsten ihre Parthey genommen, dessen Interesse ich nicht gleich zeigen könnte, warum er es gethan. Gott bekehre alle, welche aus Haß oder Leichtsinigkeit lästern, was sie entweder nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen!

(a) Man lese die Zugabe (§. 62. & seqq.) und klaren Beweis (§. 20. & seqq.), ingleichen die Nachrichten (§. 120. & seqq.)

E N D E.

U u 2

Regis